Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmaack, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg; Geschäftsstelle: Gr. Münzstr. 8, Fernspr. 1587. Redaktion und Druckerei: Gr. Münzstr. 8. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 981.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.50 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 1 Mk. monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Insertionsgebühr: die sechsgespaltene Petitzeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Reklameteil Zeile 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 301

Nr. 105. **Magdeburg, Dienstag den 7. Mai 1907.** **18. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten einschließlich des Romans „Arbeit“

Fuseljunker und Spinnerin.

„Meine Herren, wenn Sie diesen Gesetzentwurf, so wie er ist, annehmen, dann verteuern Sie dadurch den Brennspiritus; im Interesse der Landwirtschaft muß die Verkürzung der Prämie auf die Konsumenten abgewälzt werden, und den Schaden davon hat schließlich die arme sächsische Spinnerin, die sich ihren Kaffee auf einem Spiritusapparat kocht.“

So besorgt, wie es aus diesen Worten herausklingt, zeigte sich in der Reichstagskommission für die Abänderung des Maischraumsteuer-Gesetzes der agrarische Führer Justizrat Dietrich bei dem Versuche, die Mitglieder der freisinnigen und sozialdemokratischen Partei zu einer Ablehnung des Gesetzentwurfs zu veranlassen. Seltsame Töne fürwahr in dem Munde des Vertreters einer Partei, die beim Kampf für die Hungerzölle im Vordertreffen gestanden hat und Millionen von Proletariern mitleidslos einer grausamen Verteuerung des Lebensunterhalts überantwortete!

Aber wenn ein schnapsbrennender Junkervertreter sentimental wird, dann haben wir alle Ursache, uns mit Mißtrauen zu wappnen und dem, was er vorbringt, die schärfste Kritik entgegenzusetzen. In der Rede, aus der wir oben einige Worte anführten, stritt der Abgeordnete Dietrich für die Aufrechterhaltung einer der vielen Liebesgaben für die Agrarier, an denen die deutsche Branntweinbesteuerung so reich ist. Um aber seinen anscheinend so durchschlagenden Grund von vornherein aus dem Wege zu räumen, wollen wir folgendes bemerken: Daß eine Weiterdauer oder gar eine Ausdehnung der in der Branntweinbesteuerung herrschenden Prämienwirtschaft den Preis des Brennspiritus herabzumindern geeignet wäre, ist einfach ausgeschlossen, weil die große Produzentenvereinigung des Spiritusringes den Preis nach wie vor hoch hält. Es ist mehr wie unwahrscheinlich, ja man kann sagen, es ist geradezu ausgeschlossen, daß die im folgenden näher zu erörternden gesetzlichen Maßnahmen, mit denen sich die erwähnte Reichstagskommission zu befassen hat, auf die Preisgestaltung des Brennspiritus irgend eine Wirkung ausüben werden. Dies vorausgeschickt, wollen wir etwas genauer ein Musterbeispiel agrarischer selbstsüchtiger Politik betrachten.

Man weiß, daß die deutsche Branntweinbesteuerung ganz außerordentlich unübersichtlich und vielgestaltig ist. Ein Gestrüpp von Paragraphen dient dazu, um agrarischen Wegelagerern immer neue Hinterhalte zu schaffen, von denen aus sie vorbrechen und die Konsumenten brandschatzen können. Diese Branntweinbesteuerung hat zu solch unhaltbaren Zuständen geführt, daß man sich über die Notwendigkeit ihrer Reform in den Kreisen der Fachmänner und Politiker vollständig einig ist. Spätestens im Jahre 1912 soll diese Reform auch eingeführt werden, was zur Voraussetzung hat, daß sie vielleicht schon im Jahre 1908, spätestens 1909 in Angriff genommen wird.

Ein besonderer Teil der Branntweinbesteuerung, die sogenannte Maischraumsteuer, nötigt aber schon zu einem vorherigen Eingriff, und zwar aus folgenden Gründen: Die landwirtschaftlichen Brennereien — wohl zu unterscheiden von gewerblichen Brennereien — zahlen jetzt eine Maischraumsteuer von 1,31 Mark für den Hektoliter Rauminhalt der Gefäße, in denen sie vorzugsweise Kartoffeln zu Spiritus vergären lassen. Diese Maischraumsteuer wird aber nur erhoben von solchem Spiritus, der zu Trinkzwecken Verwendung findet; für Spiritus, der zum Kochen oder zur Heizung, zur Beleuchtung, Essigbereitung und dergleichen verwendet wird, wird die Steuer zurückgezahlt. Der Betrag dieser Rückzahlung wurde bei der Schaffung des jetzigen Branntweinsteuer-Gesetzes im Jahre 1887 auf 16 Mark für den Hektoliter Spiritus festgesetzt. Man ging damals von der Voraussetzung aus, daß aus 1 Hektoliter Maischraum — für den 1,31 Mark Steuer entrichtet werden — etwa 8 Liter Spiritus gezogen würden, wonach die zurückgezahlte der vorher entrichteten Steuer ungefähr gleich gewesen wäre. Nun ist es aber dahin gekommen, daß dank den Fortschritten der Brennereitechnik aus 1 Hektoliter Maischraum nicht 8, sondern beinahe 12 Liter Branntwein gezogen werden. Das hat zur Folge, daß bei der Rückvergütung von 16 Mark pro Hektoliter Spiritus 4 Mark über die ursprünglich entrichtete Steuer hinaus zurückgezahlt werden.

Diese Denaturierungsprämie war den schnapsfabrizierenden Junkern natürlich eine höchst angenehme Liebesgabe. Seit dem Bestehen des Gesetzes sind auf diese Weise etwa 80 Millionen Mark zuviel an die landwirtschaftlichen Brennereien zurückgezahlt worden. Welchen Einfluß diese Rückzahlungen auf die Reichsfinanzen ausgeübt haben, mag man daraus erkennen, daß in einem der letzten Jahre die Roheinnahme aus der Maischraumsteuer sich auf rund 38 Millionen Mark belief, von denen nach Abzug der Unkosten und der Rückvergütungen ganze 8 Millionen Mark, also nicht einmal der vierte Teil in der Reichskasse verblieben. Und das wird immer schlimmer.

Die Regierung schlägt vor, nunmehr die Rückvergütung auf den Betrag von 12 Mark pro Hektoliter Spiritus zu bemessen. Um aber den Agrariern diese notwendige Korrektur des Gesetzes annehmbar zu machen, will sie gleichzeitig jährlich einen festen Betrag von 4½ Millionen Mark zur Verteilung an die landwirtschaftlichen Brennereien nach Maßgabe ihrer Produktion von denaturiertem Spiritus bestimmt wissen. Gegen eine solche Verwendung von Reichsgeldern müssen wir natürlich Einspruch erheben. Es hat nicht in der Absicht des Gesetzgebers gelegen, bei der Bemessung der Rückvergütung für denaturierten Spiritus den Brennern eine besondere Prämie zu geben; sie haben die erheblichen Beträge aus dem falschen Ansatz der Rückvergütung jahrelang zu Unrecht empfangen. Deshalb besteht auch nicht der mindeste Grund, ihnen jetzt so etwas wie eine „Ablösung“ zu zahlen.

Die Junker freilich sind nicht einmal mit dieser Ablösung zufrieden, sondern wollen die ganze ungerechte Prämie weiterhin beziehen. Deshalb richten sie sich auf einen energischen Widerstand gegen die Verabschiedung des Gesetzes ein. Was sie damit bezwecken, ist ganz klar: wird die Gesetzesnovelle, zu der übrigens bereits Verbesserungsanträge auch von der linken Seite des Reichstags gestellt worden sind, jetzt nicht Gesetz, dann kann sie leicht so weit verzögert werden, daß sie nicht einmal am 1. April 1908 in Kraft tritt. Sollte sie aber erst für das Jahr 1909 wirksam werden, dann haben die Agrarier die bequeme Ausrede, daß es sich doch „nicht lohne“, für die kurze Zeit von 1909 bis 1912 das Brennereigewerbe durch ein neues Gesetz zu „beunruhigen“. Ferner aber können sie dann im Jahre 1912 die Abschaffung der Ueberprämien bei der Maischraumsteuer-Rückvergütung in den Mittelpunkt der Debatte schieben und so tun, als ob dies das Hauptstück der zu vollbringenden Reform sein müßte. Man erkennt daraus die Wichtigkeit, die dem an sich unerheblich erscheinenden Teilgesetz innewohnt.

Mit der ganzen Rücksichtslosigkeit, die wir bei ihnen gewohnt sind, stemmen sich nun die Agrarier gegen die Verabschiedung des Gesetzes noch vor Pfingsten. Sie haben in den Kommissionssitzungen die Erörterungen in eine unerträgliche Breite gezogen und schließlich ihren als Vorsitzenden fungierenden Vertrauensmann Dr. Rösicke sogar zum Richter darüber eingesetzt, wann Kommissionssitzungen notwendig wären oder nicht. Natürlich wird der Bündleroberst Rösicke eine Sitzung der Kommission für absehbare Zeiten überhaupt nicht für nötig erachten. Gegen dieses unerhörte Verfahren haben die sozialdemokratischen und freisinnigen Mitglieder der Kommission Verwahrung eingelegt, weil sie einmal im Interesse der Gesamtheit das Gesetz in irgend einer Form zustande bringen, und sodann auch die Geschäftsordnung respektiert sehen wollen. Der Reichstag hat seiner Kommission eine bestimmte Aufgabe gestellt, und es versteht sich von selbst, daß diese sobald wie möglich gelöst werden muß. Die Regierung in ihrer Schlaffheit setzt den agrarischen Wünschen keinen ernsthaften Widerstand entgegen. Die Zügel schleifen am Boden und der Schatzsekretär v. Stengel läßt die Dinge gehen wie sie wollen. Er steht auf dem Standpunkt: „Ich habe dem Reichstag einen Gesetzentwurf vorgelegt. Wenn er ihn nicht verabschieden will, dann kann's mir auch recht sein. Im übrigen habe ich meine Koffer gepackt!“

An diesem Beispiel sehen wir wieder einmal, daß die Agrarier mit rücksichtslosester Energie alle erlaubten und auch unerlaubten Mittel der Geschäftsordnung anzuwenden wissen, wenn es sich um ihre Interessen handelt. Sie, die sich gegen uns als die Fanatiker der positiven Arbeit aufspielen, gehen zur schroffsten Obstruktion über, wenn ihnen das gerade paßt. Und wenn sie sich dabei mit dem Mäntelchen des Wohlwollens für die Aermsten der Armen drapieren, dann wird ihr Vorgehen vollends unerträglich.

-sm-

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 6. Mai 1907.

Krisis im Blockpräsidium.

Die parteiische Geschäftsführung des zweiten Vizepräsidenten des Reichstags, des freisinnigen Herrn Kämpf, hat am Sonnabend nicht die Billigung der Mehrheit gefunden, und Herr Kämpf hat infolgedessen sein Amt niedergelegt.

Dieser freisinnige Vizepräsident hat sich schon mehrfach dadurch bemerkbar gemacht, daß er sich in der Verhängung von Ordnungsrufen über Redner der Opposition überaus eifrig zeigte und besonders gern mit der Folge des dritten Ordnungsrufes drohte, die darin besteht, daß dem Redner durch Beschluß des Hauses das Wort entzogen werden kann. Am Sonnabend versuchte nun Herr Kämpf die Kraftprobe der Wortentziehung wirklich, aber sie ist ihm arg mißglückt. Vergeblich versuchte er den Reichstag zu animieren, daß er dem Genossen Ledebour gewaltsam das Wort abschneiden sollte, eine aus Sozialdemokraten, Zentrum, Polen sowie einigen Freisinnigen bestehende Abwehrmehrheit beschloß, Ledebour gegen den Willen des Präsidenten weiter reden zu lassen, und diesem blieb nun nichts andres übrig, als sein Amt niederzulegen.

Die Gründe, welche die Mehrheit zu ihrem Verhalten bestimmten, waren zwingend. Ledebours ruhige und sachliche Ausführungen zum Kolonialetat, die der Rechten allerdings unbequem gewesen sein mögen, wurden von den Konservativen fast nach jedem Satz durch Lärm, Brüllen, Zwischenrufe und Gelächter unterbrochen. Herr Kämpf als Präsident machte nicht den mindesten Versuch, dem Redner Gehör zu verschaffen. Als Ledebour im sachlich vornehmsten Ton auf die Schwierigkeit der Ansiedlung weißer Frauen zu sprechen kam und dabei Besonderheiten des weiblichen Geschlechtslebens andeutungsweise erwähnte, begannen die vornehmen und wohlerzogenen Herren der Rechten zu johlen und zu wiehern, als ob sie sich auf einem „Herrenabend“ befänden und eben ein unflätiger Witz erzählt worden wäre. Der freisinnige Präsident fand auch an diesem Benehmen der Konservativen, die sich sonst als die berufenen Hüter der Sittlichkeit aufspielen, nichts auszusetzen, wohl aber bestrafte er die begreifliche Empörung des Redners mit zwei Ordnungsrufen — und als Genosse Ledebour mit den gleichfalls sehr begreiflichen Worten replizierte, dergleichen könne nur unter einem liberalen Präsidenten passieren, geschah das schon geschilderte kleine Malheur, das Herrn Kämpf bis auf weiteres seine Präsidentenwürde gekostet hat.

Die Fraktion des Gefallenen hat sich beeilt, Balsam in seine Wunde zu gießen, indem sie die Beschlußunfähigkeit des Hauses feststellen ließ. Herr Kämpf wird aller Wahrscheinlichkeit nach wiedergewählt werden, und hat bereits im „Berliner Lokal-Anzeiger“, den er als sein Organ benutzt, erklärt, er sei bereit, eine Wiederwahl anzunehmen, die ihm vorläufig allerdings noch gar nicht angetragen worden sein kann. Wenn aber Herr Kämpf auch noch zwanzig Jahre lang Vizepräsident des Reichstags bleiben sollte, so würde er und würde seine Partei deswegen doch nicht den bösen Fleck loswerden, den sie sich am 4. Mai geholt haben.

Besonders schmerzlich muß es für Herrn Kämpf sein, daß er, dessen Guillotinierversuch die einmütige Unterstützung der Junker fand, von einigen seiner eigenen Parteifreunde im Stiche gelassen wurde. Diese Herren haben gezeigt, daß sie noch immer nicht genug verblockt sind, um jede Unanständigkeit, die ihnen zugemutet wird, sofort und ohne Ueberlegung auszuführen. Bemerkenswert ist, daß auch das freisinnige „Berliner Tageblatt“ gegen Herrn Kämpf Stellung nimmt, der im Lärm des Hauses nervös geworden sei und ohne Not das schwere Geschütz des Ordnungsrufes dreimal abgeschossen habe. Das freisinnige Blatt kommt schließlich nach manchem Hin und Her doch zu der treffenden Bemerkung:

> Auch soll man sich doch nicht darüber im unklaren sein, daß gerade die Vertreter des Liberalismus im Reichstag, wenn sie sich auch gegenwärtig im Regierungslager befinden, nicht die geringste Veranlassung haben, die Redefreiheit des Reichstags verkürzen zu helfen. Insofern verstehen wir die Gründe der liberalen Abgeordneten, die gegen Herrn Kämpf stimmten, durchaus zu würdigen.

Wenn Herr Kämpf dieses freisinnige Blatt liest und dann den Jubel vernimmt, mit dem die reaktionäre Presse sein „schneidiges“ Auftreten begrüßt, so wird er wissen, wohin er eigentlich gehört. Er erntet jetzt Lorbeeren, wie sie seinen Freunden Heiland Tugen Richter, Kopsch und Mugdan von denselben Händen in so reichem Maße gespendet worden sind.

Diese Fortschrittspartei macht Fortschritte! Vor fünf Jahren unterstützte sie die Angriffe des Zollwucherpräsidiums auf die Redefreiheit des Reichstags nur heimlich und verstohlen. Heute muß sich einer der Ihren auf dem Präsidentenstuhl von einem freisinnigen Blatte sagen lassen, daß er ein Attentat auf die Redefreiheit des Reichstags begangen habe. Dazu ist ja eine gewisse Sorte von Freisinn sehr gut zu gebrauchen: was Bülow zu gewagt ist, tut Dernburg, und wozu Stolberg zu vornehm ist, das macht Kämpf!

*

Ueber den Vorgang am Sonnabend wird uns aus dem Reichstag noch geschrieben:

Johannes Kämpf, Millionär, hausagrarischer Stadtverordneter von Berlin, als Aufsichtspräsident der Darmstädter Bank früherer Brotgeber des demnächstigen Staatssekretärs Dernburg, von Gnaden der Hottentottenpaarung zweiter Vizepräsident des Mameluckenreichstags Bülows — Johannes Kämpf hat während der kurzen Zeit seines präsidialen Erdenwallens aufs neue die Tatsache erhärtet, daß die liberalen Präsidenten des Reichstags allzeit zugleich die parteiischsten und die unfähigsten waren. So war es beim öligen Simson, beim nervösen Forckenbeck, beim täppischen Schmidt aus Elberfeld; so ist es beim heiligen Paasche und so ist's beim satten Johannes.

Freilich, das Präsidium ist des Blockes würdig, aus dem es hervorgegangen. Die Neuwahlen haben den Reichstag mit jugendlichen Strebern, kaum der Kneipe des „Vereins deutscher Studenten" entsprungenen Jünglingen, mit Kleinkrautern aus stockigen Provinzen und strebsamen Angestellten von Unternehmerverbänden überschwemmt. Der Schwarm von Neulingen will durch die Kraft der Lungen die Sozialdemokratie niederbrüllen, dem Reichskanzler zu Willen sein und außerdem in möglichster Eile die Diäten schlucken, die die Regierung im vorigen Jahre mit verächtlicher Handbewegung dem Reichstag zugeschleudert hat.

Auf ein entsetzlich niedriges Niveau sind unter der parlamentarischen Schreckensherrschaft des Blocks die Reichstagsverhandlungen gesunken. Nach den pöbelhaftesten Angriffen auf die Oppositionsparteien wird ihren Vertretern durch Schlußanträge das Wort abgeschnitten; Leute, die redeungewandt Sachliches zu sagen haben, werden in einer Weise verulkt, die vielleicht im Stadium der Ur-Urfidelität einer Studentenkneipe erlaubt sein mag, und die Rechte verschont mit solchen Pferdestallscherzen nicht einmal ihre eignen Angehörigen. Die allerwichtigsten Etats werden durchgepeitscht, und die Erörterung der bedeutsamsten volkswirtschaftlichen Fragen, wie der sog. Tarifreform, wird unmöglich gemacht. In der Aera der pompös angekündigten Sozialpolitik wird die Arbeitszeit der Stenographen und Diener des Reichstags auf das ungebührlichste verlängert. Und das alles, nicht weil irgendwelche wichtige Interessen in Frage kommen, sondern weil Bülow selbst diesen Reichstag so schnell als möglich in die Sommerferien schicken will.

Am Sonnabend standen die Etats der Schutzgebiete zur Beratung. Sie sollten natürlich wieder in der üblichen Weise durchgepeitscht werden. Die Debatte war öde und temperamentlos. Dr. Arendt sprach über Salzsteuer und außerdem über Christentum und Islam. Ueber irgendwelche kolonialen Missionsschulen gerieten sich die Blockbrüder in die Haare. Mit Deutsch-Ostafrika, wo der Liebert sich auf innere Heldentaten vorbereitete, war man fertig geworden, und Kamerun kam an die Reihe. Auch dieser Etat sollte natürlich nach eines hohen Hottentottenblocks Beschluß im Handumdrehen erledigt werden. In der Paarungszeit dürfen die Freisinnigen nicht über Gouverneursconsinen reden. In den Verhandlungen am Schlusse des vorigen Jahres hatte der Fall des Hauptmanns Dominik eine gewisse Rolle gespielt. Die schlimmsten Beschuldigungen, die gegen ihn erhoben werden, sind nicht bewiesen. Bebel stellte das ausdrücklich fest und die sittliche Entrüstung, in die sich der Kolonialdirektor stürzte, war somit völlig überflüssig. Aber Dernburg scheint ohne das Beifallsgebrüll des Kaffernblocks nicht leben zu können, und unter der bewährten Leitung der Chorführer Oldenburg aus Januschau und Müller aus Meiningen trompelte ihm denn auch was von den Reichshottentotten anwesend war, frenetischen Beifall.

Bis dahin wich die Sitzung in nichts von dem üblichen Gebräge der Paarungssession ab. Genosse Ledebour, der am Freitag schwer angegriffen worden war, wollte ein paar kurze Worte der Erwiderung sagen. Die Mehrheit empfing ihn mit tierischem Gebrüll. Udo Stolberg, entschieden der annehmbarste im Dreimännerkollegium, war seinen Nachmittagskaffee trinken gegangen und Johannes Kämpf, durch gräßlichen Händedruck hochgeehrt, hatte an seiner Stelle Platz genommen. Er war augenscheinlich schlecht gelaunt und regte sich über jede Redewendung unsres Fraktionsredners auf. Der Ausdruck „moralische Heuchelei" entriß ihm den ersten Ordnungsruf; die Wendung „albernes Lachen" entlockte ihm den zweiten. Derselbe Herr Kämpf ließ nachher den Hottentottenblockhäuptling Oldenburg seelenruhig die Koseworte „ekelhafte Gemeinheit" gebrauchen. Genosse Ledebour konstatierte die Tatsache, daß diese Ordnungsrufe von einem „liberalen" Präsidenten ausgegangen seien, und die Konstatierung dieser Tatsache bewog Herrn Kämpf, einen dritten Ordnungsruf auszuziehen. Nun fragte er das Haus, d. h. die etwa 50 anwesenden Abgeordneten, ob dem Abg. Ledebour das Wort zu entziehen sei. Die Majorität der Hottentotten schnellte bejahend in die Höhe. Nur ein paar anständige Freisinnige, wie Naumann und Neumann-Hofer, blieben sitzen, wofür sie von der Rotte Müller mit wütenden Schmähungen überschüttet wurden. Der Anstand dieser paar Freisinnigen bewahrte das Haus vor der Schmach eines Erdrosselungsbeschlusses. Die Majorität entschied gegen den freisinnigen Mustergreis, und Genosse Ledebour konnte seine Rede zu Ende führen.

Nachträglich aber bezweifelte noch der Richterschüler Wiemer die Beschlußfähigkeit des Hauses. In großer Erregung ging das Haus auseinander, nachdem die Fortsetzung der Beratung der Etats der Sandwüsten und Sumpflöcher auf die Tagesordnung der Montagsitzung gesetzt war. —

Die „Cousine" spricht.

Im Disziplinarprozeß Jesko Puttkamer hat sie geschwiegen, denn sie war nicht eingeladen. Aber man gedachte ihrer in ihrer Abwesenheit. Der Ankläger erklärte die jetzige Frau v. Germar geb. Ecke, von Puttkamer Fräulein v. Eckardstein genannt, für eine „reisende Dirne" und „bestrafte Wechselfälscherin".

Diese liebenswürdige Kennzeichnung will sich die übergangene Zeugin erklärlicherweise nicht ohne weiteres ins Album stecken. Sie veröffentlicht daher durch die „Neue gesellschaftliche Korrespondenz" eine kurze Verteidigung, in der es heißt:

„Als Herr v. Puttkamer mich veranlaßte, ihn nach Kamerun zu begleiten, hat er allein sich ausgedacht, mich auf dem Schiff und in der Kolonie als seine Cousine und als ein Fräulein v. Eckardstein auszugeben. Das Schiff, mit dem wir zusammen nach Afrika fuhren, und auf dem er mich schon bei ihm bekannten Familien als seine Verwandte einführte, der „Wittekind", hielt überhaupt gar nicht in Kamerun, sondern nur in Las Palmas, auf der Fahrt nach Montevideo und Buenos Aires. Von Las Palmas fuhr Herr v. Puttkamer verabredetermaßen auf der „Gertrud Woermann" nach Kamerun voran, und ich folgte ihm seinem Wunsche gemäß, um Aufsehen zu vermeiden, erst einige Wochen später auf der „Adolf Woermann".

Als ich dann von Kamerun fortmußte, stellte mir Herr von Puttkamer notgedrungen einen Paß auf den Namen von Eckardstein aus, weil ich auf der Rückfahrt nach Europa mit Personen zusammen zu fahren hatte, die mich durch ihn unter diesem Namen kannten. Es war ein regelrechter Paß von zweijähriger Dauer. Ich habe diesen Paß nach meiner Ankunft in Europa niemals benutzt.

Später nahm ich in Dresden in einer Familienpension Wohnung. Das Unglück wollte es, daß in dieselbe Pension gleichzeitig eine Engländerin einzog, Mrs. S., die mich von Kamerun her als „Miß v. Eckardstein" kannte und so begrüßte. Um einen Eklat zu vermeiden, der schließlich auf Herrn v. Puttkamer zurückgefallen wäre, nannte ich mich nun dieser Dame wegen in Dresden vorläufig Eckardstein. Hierfür bin ich in eine polizeiliche Ordnungsstrafe von 250 Mark genommen worden, wegen Führung eines falschen Namens. Diese Polizeistrafe, für die indirekt und moralisch Herr v. Puttkamer verantwortlich ist, ist die einzige, die ich je erlitten habe. Die Polizeipräsidien von Dresden und Berlin werden dies bezeugen. Gerichtlich vorbestraft bin ich also überhaupt nicht, auch nicht wegen Wechselfälschung. So bin ich auch niemals eine Hochstaplerin gewesen, die sich in „Bädern an Männer herangemacht". Niemand hat ein Recht, mich eine „reisende Dirne" zu nennen. Ich habe niemals Trauer wegen des angeblichen Todes unsres Kindes angelegt. Ich habe unser Kind nie verleugnet, und es ist ein glücklicher Zufall meines Lebens gewesen, daß ich überhaupt noch nie Trauerkleider zu tragen gebraucht habe.

Als ich mich, direkt von Kamerun kommend, in der Margareienstraße einmietete, selbstverständlich unter meinem richtigen Namen Ecke, verlangte die Polizei von mir ein Abmeldeattest aus Kamerun. Ich schrieb deswegen an Herrn v. Puttkamer und erhielt es postwendend von ihm unter meinem richtigen Namen (!), den er von Anfang an gewußt hat. Herr Kammergerichtsrat Strähler selbst hat mir bei meiner Vernehmung bezeugt, daß dieses Attest auf dem Polizeirevier Königin-Augusta-Straße registriert sei. Nachdem das Disziplinarverfahren gegen Herrn v. Puttkamer eingeleitet worden war, suchte er mich auf und erklärte, sich eine Kugel vor den Kopf schießen zu müssen, wenn ich ihm nicht hülfe und die Paßfälschung auf meine Veranlassung zurückführte. Natürlich hatte ich die lebhaftesten Bedenken, diesem Ansuchen nachzukommen. Erst nachdem Herr v. Puttkamer mich unausgesetzt, beinahe täglich, mit Bitten bestürmte, deren ich mich schließlich kaum mehr erwehren konnte, sagte ich ihm meine Hilfe zu. Er skizzierte mir einen Brief in diesem Sinne; ich schrieb ihn und übergab ihn ihm einige Tage später, gegen sein Versprechen, den Brief nur dem Erbprinzen Hohenlohe und seiner im Hotel Bristol befindlichen, leidenden Mutter zu zeigen und ihn mir dann nach spätestens vierundzwanzig Stunden zurückzugeben. Nachdem ich ihn trotz mehrfachen Drängens nicht zurückbekommen konnte, schrieb ich an den Prinzen Hohenlohe wahrheitsgetreu, daß der Brief bestellte Arbeit gewesen sei.

Ich bin in der Voruntersuchung dreimal vernommen worden. Das erstemal, im Auswärtigen Amte, verweigerte ich dem Geheimen Legationsrat Rose, um Puttkamer zu schonen, die Auskunft. Mehrere Monate lagen zwischen dieser und meiner zweiten und dritten Vernehmung, die je dreiundeinehalbe Stunde dauerten und durch Herrn Kammergerichtsrat Strähler geschahen, die zweite wieder im Auswärtigen Amte, die dritte in meiner Wohnung. Bei der dritten Vernehmung in meiner Wohnung erklärte Herr Strähler, meine Briefe von Puttkamer beschlagnahmen zu müssen. In diesen Briefen steht mit deutlichen Worten, daß Herr v. Puttkamer mich bat, meine Aussagen schonend einzurichten und mich darauf zu berufen, daß ich nach so langer Zeit nichts Genaues mehr wisse. Diese Briefe habe ich bis zum heutigen Tage nicht wiederbekommen, und kein einziger von ihnen ist anscheinend in Potsdam verlesen worden.

Herr v. Puttkamer hat sich jahrelang, als es mir schlecht ging, nicht um mich gekümmert. Das war sein Recht. Er hat sich meiner aber erst wieder erinnert, als ich ihm helfen sollte und ich, wie er immer wieder versicherte, seine einzige Rettung war. Ich habe nie das geringste Interesse daran gehabt, ihm zu schaden. Ich habe ihn geschont, solange ich es konnte. Wenn ich je in meinem Leben gelogen habe, so geschah es, weil ich es wollte. Aber unter dem Eide mußte ich die Wahrheit sagen, und wiederhole ich öffentlich. Meine eidlichen Aussagen sind in Potsdam als unglaubwürdig bezeichnet und nicht einmal zur Verlesung gebracht worden, obwohl mir Herr Strähler meine Vernehmung für unvermeidlich erklärt hatte. Bin ich wirklich unglaubwürdig, so soll man mich für diese meine in der Voruntersuchung beschwornen Aussagen zur Verantwortung ziehen. Zur Kennzeichnung bemerke ich noch, daß kurz vor der Verhandlung neue Versuche sehr zweifelhafter Natur gemacht worden sind, um mich zu einer Auslandsreise über den Zeitpunkt der Verhandlung hinaus zu bewegen, da man annehmen mußte, daß ich persönlich vorgeladen werden würde."

Notgedrungen wird nun der neue Staatssekretär des Kolonialamts dafür sorgen müssen, daß der Frau v. Germar die Puttkamerschen Briefe ausgefolgt werden und daß nachgeprüft wird, was an ihren Behauptungen richtig und was falsch ist. Notgedrungen wird er im Reichstag darüber auch noch Auskunft geben müssen. Natürlich mit dem Tone sittlicher Entrüstung gegen die Freunde rückhaltloser Aufklärung. Der Ton steht dem neuen Mann mit dem „eisernen Besen" doch so gut! —

Landtägliches.

Das preußische Abgeordnetenhaus erledigte am Sonnabend sehr rasch eine größere Zahl von Vorlagen. Zunächst kam ein Antrag der Freisinnigen und Nationalliberalen zur Geschäftsordnung des Hauses zur Verhandlung. Sie verlangten, daß die bisherige Praxis, über den Antrag auf Kommissionsberatung nicht sofort abzustimmen, sondern erst nach Schluß der Debatte, in der Geschäftsordnung selbst festgelegt werde, weil jüngst bei der freisinnig-liberal-freikonservativen Resolution über die schlechten Ergebnisse des Volksschulunterrichts der amtierende Präsident über den konservativen Antrag auf Kommissionsberatung sofort nach seiner Einbringung hatte abstimmen lassen, ehe noch die Parteien ihre Stellung klarlegen konnten. Daß diese Beratungsweise selbst eines Klassenparlaments unwürdig ist, konnte nicht gut bestritten werden, und so hat der Antrag, der an die Geschäftsordnungskommission ging, Aussicht auf Annahme.

Ohne wesentliche Debatte wurden dann das Lehrerpensionsgesetz, der Antrag Hammer auf Heranziehung der Konsumvereine zur Kommunalsteuer und der verstümmelte Antrag Kirsch auf Abänderung des § 23 des Einkommensteuergesetzes — Pflicht der Arbeitgeber zur Auskunfterteilung über das Einkommen ihrer Angestellten — in dritter Lesung angenommen. In zweiter und dritter Lesung erledigte man dann noch die Sekundärbahnvorlage.

Am Montag steht die zweite Lesung der Berggesetznovelle auf der Tagesordnung, die von der Verstaatlichung der noch freien Kohlen- und Kalifelder handelt.

Das Herrenhaus beriet an demselben Tage mit der ihm bei Kleinigkeiten eigentümlichen Gründlichkeit eine Wegeordnung für die Provinz Posen, die es teilweise sogar zu nochmaliger Vorberatung an die Kommission zurückverwies. Nach Erledigung einiger Petitionen vertagte es sich auf Montag. Dann beginnt die Etatberatung. —

Arbeiter als Geschworne.

Die württembergische Zweite Kammer hat sich kürzlich sehr lebhaft mit der württembergischen Rechtspflege befaßt. Von besonderem Interesse ist die Haltung, die die württembergische Regierung theoretisch in der Frage der Zuziehung von Arbeitern zu Schöffen und Geschwornen einnimmt.

Justizminister v. Schmidlin hatte schon in der Finanzkommission der Zweiten Kammer eine ziemlich entgegenkommende Erklärung in dieser Frage abgegeben. Es hatte jedoch den Anschein, als ob Schmidlin ohne Fühlung mit dem Gesamtministerium vorgegangen sei. Genosse Keil forderte daher den Justizminister während der Debatte über den Justizetat auf, seine Erklärungen in aller Oeffentlichkeit im Plenum zu wiederholen. Darauf antwortete Justizminister von Schmidlin folgendes:

„Ich gebe sehr gern die Erklärung ab, daß nach meiner Ueberzeugung die Zugehörigkeit zu irgendwelcher politischen Partei keinen Grund abgeben darf, den Ausschluß vom Amte eines Schöffen oder Geschwornen zu bewirken. Nach Parteirücksichten darf die Auswahl nicht stattfinden. Auch damit bin ich einverstanden, daß die Arbeiter unter keinen Umständen vom Dienst als Schöffen oder Geschworne ausgeschlossen werden dürfen. Ich habe das feste Vertrauen zum württembergischen Arbeiterstand, daß sich auch unter ihm eine ganze Anzahl solcher Leute befindet, welche die erforderliche Intelligenz und Selbständigkeit des Urteils und ein solches Maß von Unabhängigkeit des Charakters nach allen Seiten besitzen, daß ihnen die Aufgabe anvertraut werden kann, gerecht und ohne Ansehen der Person zu urteilen. Das öffentliche Vertrauen zu unsrer Rechtsprechung würde nur wachsen, wenn auch Vertreter eines so großen Standes, wie es der der Arbeiter ist, zur Rechtsprechung herangezogen würden, und an dem Wachstum des Vertrauens muß unserm Justizwesen sehr viel liegen. Daß es der württembergischen Regierung mit diesen Grundsätzen Ernst ist, beweist ihr Vorgehen mit Bayern und Baden in der Frage der Gewährung von Tagegeldern an Schöffen und Geschworne."

Die bisherige Uebung in Württemberg entspricht diesen vom Minister aufgestellten Grundsätzen nicht. Da sich Herr v. Schmidlin erst ein halbes Jahr im Amte befindet, wollen wir ihn vorläufig dafür nicht verantwortlich machen. Wir wollen abwarten, welchen Eindruck seine Worte auf die ihm untergebenen Instanzen machen, und ob er den Mut hat, die Theorie in die Praxis umzusetzen. —

Gouverneur Horn entlassen.

Originalbericht der „Volksstimme".

W. Berlin, 5. Mai.

Die kaiserliche Disziplinarkammer für die Schutzgebiete trat am Sonnabend unter dem Vorsitz des Präsidenten Lindenberg in Berlin zusammen, um in öffentlicher Sitzung in der Disziplinarsache des Gouverneurs Woldemar Horn zu verhandeln und zu entscheiden. Es handelt sich um die Angelegenheit des 18jährigen (nach andern Angaben 16- bis 17jährigen) Negerjünglings Zedu, welcher verstarb, nachdem er ungefähr 24 Stunden lang an einen Flaggenmast gefesselt gewesen war. Horn, der Jurist und in seinem militärischen Verhältnis Oberleutnant der Landwehr ist, wurde definitiv im Dezember 1902 Gouverneur des Schutzgebiets Togo. 1904 wurde er suspendiert und 1905 mit einem Wartegeld von 6150 Mark in den einstweiligen Ruhestand (z. D.) versetzt.

Als Vertreter der kaiserlichen Staatsanwaltschaft fungiert der Wirkliche Legationsrat Dr. Golinelli. Er erhält das Wort zur Anschuldigung. Er geht davon aus, daß der Disziplinarverhandlung die Feststellungen des gegen den Angeschuldigten im Juni 1905 ergangenen rechtskräftigen Urteils im Strafprozeß zugrunde zu legen seien. Es ist das Urteil des Obergerichts (zweite Instanz) für die Gouvernements Kamerun und Togo, durch das Horn wegen vorsätzlicher Körperverletzung im Amte zu einer Geldstrafe von 900 Mark verurteilt wurde. Der Staatsanwalt gibt deshalb das Urteil im wesentlichen wieder:

Im Frühjahr 1903, nach der Ernennung zum Gouverneur, machte Horn eine Dienstreise durch das Schutzgebiet. Als die Expedition die Station Sobode besuchte, fand dort am 19. März 1903 nachmittags

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 105. Magdeburg, Dienstag den 7. Mai 1907. 18. Jahrgang.

Deutscher Reichstag.

(46. Sitzung.)

Berlin, 4. Mai, 11 Uhr.

Am Bundesratstisch: Dernburg.

Die zweite Lesung des

Etats des Reichs-Kolonialamts

wird fortgesetzt.

Beim Kapitel Militärverwaltung wird an Stelle des gestrichenen Generalmajors auf Antrag Wiemer (Freis. Vp.), mit dem Kolonialdirektor Dernburg sich einverstanden erklärt, ein Regimentskommandeur bewilligt.

Als Beitrag zu den Unterhaltungskosten für die Kolonialschule in Witzenhausen und Hünfeld werden 20 000 Mark gefordert.

Die Kommission beantragt Bewilligung der Summe, aber statt Hünfeld Engelport zu setzen.

Abg. Dr. Ablaß (Freis. Vp.) u. Gen. beantragen, die Worte „in Hünfeld" resp. „in Engelport" zu streichen und den Posten auf 10 000 Mark zu ermäßigen.

Abg. Dr. Dohrn (Freis. Vg.) befürwortet den Antrag Ablaß. Das Reich habe keine Veranlassung, konfessionelle Anstalten zu unterstützen.

Abg. Dr. Arendt (Rp.) bittet, den Posten nicht zu streichen.

Abg. Lattmann (Wirtsch. Vg.) beantragt, die Regierung zu ersuchen, in den nächsten Etat je einen Posten von 10 000 Mark zur Unterstützung für die protestantische rheinische Mission und für die katholische Mission der Oblaten einzusetzen.

Kolonialdirektor Dernburg bekämpft die eingebrachten Abänderungsanträge.

Abg. Dr. Spahn (Ztr.) empfiehlt den Zuschuß an die Schule in Engelport.

Abg. Dr. Arning (natl.) erklärt sich für den Zuschuß an die Hünfelder Anstalt.

Abg. Storz (D. Vp.): Dieser Posten ist nur durch die Machtstellung des Zentrums in den Etat hineingelangt. (Das Zentrum ruft Pfui! Präsident Graf Stolberg untersagt solches.)

Abg. Frh. v. Richthofen-Damsdorf (kons.) ist für Bewilligung. (Bravo! rechts u. i. Ztr.)

Der Kommissionsantrag wird durch die Stimmen der Konservativen, des Zentrums, der Polen, eines Teiles der Antisemiten, Bassermanns und einiger andrer Nationalliberalen angenommen. Das Resultat bleibt erst zweifelhaft und die Abstimmung mußte daher wiederholt werden.

Der Rest des Etats wird debattelos bewilligt. Es folgt der Etat für Deutsch-Ostafrika.

Abg. v. Liebert (Rp.): Die Militärlasten für die Kolonien müssen vom Reiche übernommen werden. — Durch seine weite Ausdehnung ist Deutsch-Ostafrika am besten vor einem feindlichen Angriff geschützt, zumal wenn das Eisenbahnnetz ausgebaut wird.

Kolonialdirektor Dernburg: Die Militärlasten und die aus dem Erwerb der Kolonien selbst stammenden Lasten sind allerdings nicht von den Kolonien zu tragen, sondern vom Reiche.

Abg. Schwarze-Lippstadt (Ztr.) verlangt, daß man verheiratete Beamte in die Kolonien sende, welche ihre Frauen mitnehmen, und nicht ihre Cousinen.

Abg. Dr. Arendt (Rp.) spricht über Eisenbahnen, Salzsteuer, Christentum und Islam in Ostafrika.

Abg. Sommer (Freis. Vp.) verbreitet sich über das Schulwesen in den Kolonien.

Der Etat wird bewilligt. Es folgt der

Etat für Kamerun.

Abg. Bebel (Soz.): Der Kolonialdirektor ist gestern auf den Fall Dominik zurückgekommen. Gegen Dominik waren die schwersten Beschuldigungen erhoben worden, unter denen die schwerste die war, daß er bei den Nachtigalfällen 52 Negerkinder in Körben in den Strom habe werfen lassen. Ich gebe nun zu, daß diese Vorwürfe nicht haben erhärtet werden können und stelle dies hier ausdrücklich fest. Wohl aber möchte ich mich gegen die Auffassung des Kolonialdirektors wenden, als ob Herr Dominik so engelrein sei, daß von vornherein solche Beschuldigungen keinen Glauben hätten finden dürfen. In einer Unterhaltung, die der Bezirksamtmann Keudel mit unsern früheren oder jetzigen Kollegen Ehrhart, Noske, Lipinski und Schöpflin bei einer zufälligen Begegnung gemacht hat, ergibt sich, daß Herr Keudel ebenfalls an die Beschuldigung geglaubt hat. (Hört, hört! b. d. Soz., Widerspruch rechts.) Wenigstens hat er in jener Unterredung dem Herrn Dominik den Vorwurf fahrlässigen Gewährenlassens gemacht. Er habe der Grausamkeit seiner eingebornen Krieger, die den betreffenden, allerdings aus Menschenfressern bestehenden Stamm ausrotten wollten, die Zügel schießen lassen. (Hört, hört! b. d. Soz.) Jedenfalls müssen der Bezirksamtmann und die betreffenden Abgeordneten gerichtlich vernommen werden. Ich weise ferner auf das äußerst korrekte Schreiben des Reichskanzlers vom Juli 1906 hin, in welchem Dominik nachdrücklich aufgefordert wurde, nicht Kriegsgebräuche zu dulden oder zu üben, die mit den Gepflogenheiten der zivilisierten Nationen in Widerspruch stehen. Ich habe mich auf einen Brief gestützt, bin aber jetzt zu der Erkenntnis gelangt, daß die Angabe dieses Briefes, Dominik habe den Befehl zur Ertränkung der Kinder gegeben, nicht erwiesen werden konnte, unwahr ist. (Lebhafte Rufe rechts: Hört, hört!) Ich habe ausdrücklich erklärt, daß nur eine sachgemäße strenge Untersuchung den Tatbestand feststellen könne und habe durchaus nicht behauptet, daß ich von den Dingen überzeugt sei. Gelogen wird übrigens überall, und Sie (nach rechts) brauchen sich nicht darüber zu entrüsten, daß in den Kolonien gelogen wird. Meine Freunde und ich sind so niederträchtig und infam verleumdet worden, daß uns wahrhaftig die Entrüstung über einen uns untergelaufenen, aber dann berichtigten Irrtum etwas sonderbar vorkommt. Jahrelang ist der von mir vorgebrachte Vorfall überall erzählt worden, und es wäre die Aufgabe der Kolonialverwaltung gewesen, längst auf die Sache ihre Aufmerksamkeit zu richten. (Bravo! b. d. Soz.)

Stellvertretender Kolonialdirektor Dernburg: Bebel hätte mindestens keinen Namen nennen dürfen. (Lebh. Beifall beim Block.) Der Fall Dominik ist als Tatsache von einem sozialdemokratischen Flugblatt behauptet worden, welches in Millionen von Exemplaren verbreitet worden ist. (Tosende Rufe: Hört, hört! beim Block, Müller-Meiningen schreit laut und gestikuliert heftig.) Ich habe daraufhin zehn sozialdemokratische Redakteure angeklagt und sie sind zu Geldstrafen verknackt worden. (Beifallsgebrüll beim Block.) Der Abg. Bebel ist zum mindesten außerordentlich unvorsichtig mit der Ehre eines anständigen Mannes umgegangen. (Der Block schreit unter Führung der Abgg. v. Oldenburg und Müller-Meiningen minutenlang Bravo!)

Abg. Bebel (Soz.): Gegenüber den Lobeshymnen, die der Kolonialdirektor dem Hauptmann Dominik gespendet hat, verweise ich nochmals auf den Rüffel, den der Reichskanzler dem genannten Herrn erteilt hat. Ich gebe zu, daß sich nach einer Richtung hin die Sache zugunsten Dominiks aufgeklärt hat, und ich habe dies hier offen erklärt. Ich muß also den Vorwurf zurückweisen, irgendwie unrichtig gehandelt zu haben. (Beifall b. d. Soz.)

Abg. Ledebour (Soz., mit großer Unruhe rechts empfangen). Wir bitten uns aus, daß Sie uns anhören, wie wir Sie angehört haben. Mehrere der neu eingetretenen Herren scheinen den parlamentarischen Befähigungsnachweis durch Unterbrechungen gegen uns erbringen zu wollen. (Sehr gut! b. d. Soz.) Wir werden aber trotz Ihres unfeinen Benehmens sagen, was notwendig ist. Im Fall der Akwaleute ist erwiesen, daß der Oberrichter Meier in einer Sache, die ihn betraf, in einem Verfahren wider andre, wider besseres Wissen eine unrichtige Aussage gemacht hat. Danach ist er zu einem richterlichen Amt unfähig. Trotzdem die Kolonialverwaltung dies weiß — er ist deshalb ja auch in eine Ordnungsstrafe in Höhe eines Monatsgehalts genommen worden —, hat sie ihm wieder richterliche Funktionen übertragen. Auch die Wiederverwendung des Herrn v. Puttkamer, der nach Zeitungsnachrichten wieder nach Kamerun gesandt werden soll, steht auf demselben Blatt. Das ist es, was ich der Kolonialverwaltung zum Vorwurf mache. Weder Herrn v. Puttkamer noch Herrn Meier mache ich den geschlechtlichen Verkehr mit den schwarzen Mädchen zum Vorwurf (Lachen rechts), darin läge ein großes Stück Heuchelei! Um diesem „Uebelstand", wie Sie es nennen, die Spitze abzubrechen, ist hier der Vorschlag gemacht, nur verheiratete Beamte in die Tropen zu senden. Aber solche finden sich nicht in genügender Zahl, auch leiden die weißen Frauen unter dem Tropenklima noch mehr als die Männer, besonders wenn sie in gewisse Zustände kommen. (Wieherndes Gelächter rechts.) Entweder behandeln Sie solche Sachen als Lächerlichkeit oder sie heucheln Moral. (Lachen und Unruhe rechts.)

Vizepräsident Kämpf: Es ist parlamentarisch unzulässig, einem Teil des Hauses zuzurufen: Eventuell heucheln Sie Moral. Ich rufe Sie zur Ordnung!

Abg. Ledebour (fortfahrend): Sie scheuen sich eben, den wirklichen Ursachen ins Gesicht zu sehen. (Lachen rechts.) Ihr albernes Gelächter . . .

Vizepräsident Kämpf: Ich rufe Sie zum zweitenmal zur Ordnung und mache Sie auf die Folgen eines weiteren Ordnungsrufes aufmerksam.

Abg. Ledebour: Es ist charakteristisch, daß so etwas immer bei liberalen Präsidenten passiert.

Vizepräsident Kämpf: Es entspricht der Würde des Präsidenten nicht, einen solchen Vorwurf von Ihnen entgegenzunehmen; ich rufe Sie zum drittenmal zur Ordnung und frage, ob das Haus dem Abg. Ledebour das Wort entziehen will oder nicht. (Rufe im Zentrum: Nein, nein.) Ich bitte diejenigen Herren, welche dem Abg. Ledebour das Wort entziehen wollen, sich zu erheben.

Die Rechte, ein Teil der Nationalliberalen und der Liberalen erhebt sich, ein Teil der Liberalen, darunter Naumann, Neumann-Hofer, Sommer bleiben sitzen, die Deutsche Volkspartei unter Führung des Abg. Storz bleibt zunächst sitzen, ein Teil erhebt sich zögernd.

Vizepräsident Kämpf: Das ist die Minderheit. (Große Heiterkeit b. d. Soz. u. i. Ztr. Große Bewegung und Gruppenbildung. Freisinnige Abgeordnete machen Neumann-Hofer und andern, welche sitzen geblieben, heftige Vorwürfe.

Vizepräsident Kämpf: Der Abg. Ledebour hat das Wort.

Abg. Ledebour (Soz.) (fortfahrend): Wenn wir hier Mißstände vorbringen, so liegt das durchaus im Interesse des Deutschen Reiches und der Kolonialverwaltung. (Bravo! b. d. Soz.)

Kolonialdirektor Dernburg hält seine gestrigen Ausführungen in bezug auf den Fall Meier aufrecht. Die falsche Aussage des Meier stehe in keinem Zusammenhang mit der Verurteilung der Akwaleute.

Abg. v. Oldenburg (kons.): Der Gouverneur ist nur so heftig verfolgt worden, weil er der Sohn eines der besten Minister ist, die Preußen gehabt hat, und der gerade deshalb von der Sozialdemokratie gehaßt wird. (Stürmische Unterbrechungen links.) Die Verfehlungen von Beamten sollen gesühnt werden, aber das kann geschehen ohne einen solchen Hexensabbat der niedrigsten Parteisucht und Heuchelei. (Großer Beifall rechts, Unruhe b. d. Soz.)

Es läuft ein Vertagungsantrag ein.

Abg. Dr. Wiemer (Freis. Vp.): Ich bezweifle die Beschlußfähigkeit des Hauses. Nur bei einem beschlußunfähigen Hause war der Vorgang möglich, der sich vorhin bei den Ordnungsrufen gegen den Abg. Ledebour ereignete. (Bewegung.)

Vizepräsident Kämpf: Das Bureau schließt sich diesem Zweifel an und wir müssen unsre Verhandlungen abbrechen.

Nächste Sitzung Montag 2 Uhr. (Fortsetzung der heutigen Beratung.) —

Aus der Parteibewegung.

g. **Ein Bülow-Telegramm vor Gericht.** Bei den Hottentotten-Wahlen wurde besonders im Wahlkreis Fürth scharf gekämpft, wo der Block unter Zuhilfenahme des ganzen bürgerlichen Mischmasches und Anrufung des Bamberger Erzbischofs alle Anstrengungen machte, um die durch uns stark gefährdete Position zu retten. Mangels sachlicher Gründe verlegten sich die Blockleute darauf, unsre in der Bewegung tätigen Genossen, namentlich den Kandidaten Segitz, in der gehässigsten Weise persönlich zu verunglimpfen. Dabei zeichneten sich hauptsächlich die freisinnigen

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Der Holzhändler.

Roman von Max Kretzer.

(19. Fortsetzung.)

„Ich wollte Dir eigentlich einen indischen Prinzen mitbringen, aber ich bin nicht so weit gekommen," sagte Dulters, weil er sich plötzlich wieder dieses Scherzes erinnerte, den er früher oft angewandt hatte. „Uebrigens — Du hast ja schon Graf Lux — er war ja gestern hier. Wie stehst Du jetzt mit ihm?" fuhr er rasch und lauernd fort.

Otti verzog den Mund und schüttelte mit dem Kopf. „Aeh, ich mag ihn nicht."

„Auf einmal nicht? Ei, wie ist denn das gekommen?" Dulters tat sehr überrascht, während er sich im Innern über diese plötzliche Sinnesänderung freute.

„Nein, ich mag ihn nicht," sagte sie nochmals. „Am liebsten hätte ich mich gestern verleugnen lassen, aber die Hänsling bohrte so lange, bis ich nachgab. Sich vor einem Grafen verleugnen lassen — sie hätte das für eine Majestätsbeleidigung erklärt."

Er glaubte aber nicht an diesen „Zauber", und so kam er noch mit einem Vorstoß: „Es ist doch eigentlich ein schneidiger Kerl. Eine gerade Nase hat er auch, dabei hübsch gewachsen, wie ein Licht. Gräfin Lux würde auch nicht schlecht klingen — na, und daß er noch Chancen im Avacement hat, das weiß ich aus bester Quelle."

Während sie noch immer hin und her schaukelte, jetzt von einer eigentümlichen Erregung befallen, wie ihn dünkte, spitzte er die Ohren, trotzdem er aufmerksam in das Kaminfeuer äugelte, als hätte er in den Flammen etwas Besonderes entdeckt.

„Er gampelt ja doch nur nach meinem Gelde."

Dulters lachte. „Hm, das kann schon sein, aber das tun sie alle, die an ein flottes Leben gewöhnt sind und es von Hause aus nicht sehr dicke haben. Die andern auch, die noch nicht mal so sind wie er. Da ziehe ich mir doch einen vor, der nicht so aufgeblasen ist. Und der junge Graf ist im allgemeinen ein bescheidener Mensch, gutmütig und manierlich, das muß ich sagen."

„Aber ein bißchen sehr beschränkt."

„Das werden manchmal die besten Ehemänner."

„Wie Du auch heute bist, Väterchen!" Sie war so unwillig, daß sie beinahe von seinem Knie gerutscht wäre, wenn er sie nicht gehalten hätte.

Wenn Dulters einem Gedankengange nachging, dann ließ er so bald nicht locker: „Um so leichter kann die Frau herrschen, wenn sie mehr Geist hat, als der Mann," fuhr er daher unbeirrt fort. „Du wirst ihn jedenfalls bald klein kriegen — wie ich Dich kenne!"

Abermals lachte er, diesmal laut und vergnügt.

„Ich will aber, daß der Mann mich beherrsche; er muß entschieden mehr Geist haben als ich," fuhr sie ärgerlich fort und riß an seinem kurzen Backenbart, so daß ein schmerzhaftes „Au!" über seine Lippen kam. „Manchmal bist Du schrecklich. Du willst mich nicht verstehen. Wenn Du mich noch viel ärgerst, dann bereite ich mich allmählich zur alten Jungfer vor."

„Das laß nur lieber bleiben. Denn als Mauerblümchen zu sterben, soll auch nicht angenehm sein."

„Na also."

Er seine Otti nicht verstehen! Als wenn sie ihm nicht aus der Seele gesprochen hätte . . . Statt aller Antwort zog er sie kraftvoll an sich und küßte sie auf Augen und Stirn.

„Brav von Dir. Das geistige Uebergewicht muß immer der Mann haben," sagte er dann nach einer Weile. „Nimm Dir einen Grafen oder einen, der Schulze heißt und weiter nichts wie leere Taschen hat. Mir soll's schon recht sein, wenn er Dir nur gefällt."

Vergnügt wie selten klatschte er ihr sanft auf die Wangen; dann faßte er sie am Kinn, um ihr in die großen, klaren Augen zu blicken. Wie ein verzogenes Kind, das auf Augenblicke zur Artigkeit neigt, ließ sie alles geduldig mit sich geschehen.

Der Schlingel Friedrich schien also doch mit seiner Traumdeutung recht zu haben, denn etwas Angenehmeres hätte ihm, Dulters, gleich nach dem Aufstehen nicht passieren können, als diese Wendung der Dinge. Gewiß, er hatte Lux junior sehr gern, aber als Schwiegersohn wäre er ihm doch nicht ganz willkommen gewesen. Schon des Alten wegen nicht, gegen dessen Persönlichkeit er alles dasjenige einzuwenden hatte, was eine zukünftige Verwandtschaft nicht gerade angenehm machte. Und die Heirat hätte doch bedingt, daß man miteinander verkehrte und sich gerade so gern hatte, wie es nötig war. Ausschlaggebend für seine Abneigung gegen die Heirat wäre aber immer das Geschäftsverhältnis gewesen, in dem er zu dem Grafen stand.

In diesem Gedankengang kam ihm Otti mit der Frage entgegen: „Ich wollte Dich immer schon 'mal fragen, Väterchen, — haben's denn die Luxens so nötig? Sie sollen doch drei große Güter haben."

Dulters lächelte weise, wie ein Mann, der immer bereit ist, andre zu belehren. „Das ist wie mit den großen Häusern, mein Kind. Sie gehören den Leuten, gehören ihnen eigentlich auch nicht. Wer das meiste Geld darauf stehen hat, der hat auch das größte Anrecht auf sie. So ist es auch mit vielen Rittergütern. Den Besitzern gehört oft kein Baum und kein Halm, und doch schalten und walten sie drinnen, aber von Gläubigers Gnaden. Das sind nur halbe Herren, und ein halber Herr ist eigentlich noch trostloser als sein eigner Diener. Der kann wenigstens sein Bündel schnüren, wenn es ihm einmal nicht paßt. Der halbe Herr aber muß an der Scholle kleben und immer an dem Tisch essen, der eigentlich für andre gedeckt ist. Geht er, dann läßt er seine Existenz zurück. Die Schnecke ist manchmal besser dran, denn sie trägt ihr Haus wenigstens mit sich herum, wohin sie auch kriechen mag."

„Das ist ja aber schrecklich," fuhr es Otti heraus.

„Schrecklich, aber wahr, mein Kind . . . Zerbrich Dir aber nicht Dein Köpfchen über solche unangenehmen Dinge."

Dann hat wohl Graf Artur auch sehr darunter zu leiden?" sagte sie trotzdem aufs neue.

„Es wird wohl so sein. Nun wirst Du auch begreifen, weshalb er so hinter Dir her ist. Das junge Vögelchen will man einfangen, um mit den goldenen Federn den alten, gerupften Vogel zu schmücken."

„Aber der Sohn ist doch jedenfalls unschuldig an den Verhältnissen seines Vaters . . . Fast tut er mir leid, sehr leid, Väterchen. So leid, daß ich mich beinahe bemühen könnte, ihn zu lieben."

(Fortsetzung folgt.)

Preßorgane und Agitatoren aus, sie selbst aber waren gegen eine kräftige Antwort sehr empfindlich. Als am Abend des Stichwahltages feststand, daß der freisinnige Kandidat mit einer kleinen Mehrheit gewählt war, empfand der Vorsitzende des Freisinnigen Vereins, Gemeindebevollmächtigter Eisenbeiß, das Bedürfnis, den Reichskanzler anzutelegraphieren und ihm mitzuteilen, wie sehr sich die Freisinnigen Fürths freuten, „Ew. Durchlaucht einen nach heißem Kampfe errungenen Sieg melden zu können". Bülow telegraphierte zurück, daß er sich nicht minder über den Sieg freue. Beide Telegramme wurden in der Blockpresse veröffentlicht. Die „Fürther Bürgerzeitung" machte sich über die freisinnige Telegraphierwut lustig, wobei auch in bezug auf Herrn Eisenbeiß das Wort „Kriecher" fiel und weiterhin bemerkt wurde, nun werde auch bald der Rote Adlerorden das Knopfloch des freisinnigen Strebers schmücken. Das kränkte ihn so schwer, daß er zum Kadi lief und Sühne verlangte. Der verantwortliche Redakteur, Genosse Zöllner, hatte sich daher wegen Beleidigung zu verantworten. Der freisinnige Herr meinte, nur ein Gefängnisstrafe sei imstande, seine besudelte Ehre wieder reinzuwaschen. Das Gericht hielt jedoch 50 Mark Geldstrafe auch für genügend. —

Wieder eine Reichsverbands- und Wahllüge als solche erwiesen! Während des Wahlkampfes wurde von dem Reichsverband zur Verleumdung der Arbeiterbewegung die Lüge in die Welt gesetzt, und unsre sogenannte Ordnungspresse beeilte sich, sie überall zu verbreiten, daß Genosse Bock in Gotha „Steuerhinterziehung" begangen hätte. In allen Wahlkreisen wurde in der schamlosesten Weise mit dieser Gemeinheit krebsen gegangen. Jetzt nun meldet das Gothaische „Volksblatt" folgendes:

„Das Verfahren gegen Bock ist eingestellt! Die Lügenpeter sind aufs Maul geschlagen! In der famosen „Steuerhinterziehungsgeschichte", mit der unsre Gegner während der Reichstagswahl in der schamlosesten Weise krebsen gingen, und zwar teilweise wider besseres Wissen, ist nunmehr die Entscheidung gefallen. Wir erhielten hierüber nachstehenden Bescheid: In der Strafsache gegen den Redakteur Wilhelm Bock in Gotha wegen Vergehens gegen den Artikel 53 bzw. § 39 der gothaischen Gesetze, betreffend die Einkommensteuer und die Ergänzungssteuer vom 12. März 1902, hat die Strafkammer des Herzoglichen Landgerichts in ihrer Sitzung vom 19. April 1907 durch die unterzeichneten Richter beschlossen: Die von der Herzoglichen Staatsanwaltschaft beantragte Eröffnung des Hauptverfahrens abzulehnen und die Kosten des Strafverfahrens auf die Herzogliche Staatskasse zu übernehmen."

Werden die bürgerlichen Blätter sich noch so viel Anstandsgefühl bewahrt haben, um jetzt auch diesen Verlauf der Sache mitzuteilen? —

„Frohsinn" und „Polyhymnia". Wir haben am Donnerstag eine kurze Notiz gebracht, wonach ein in Bieber in Hessen gewählter Beigeordneter sich die Bestätigung durch den Kreisausschuß dadurch erkauft habe, daß er aus dem sozialdemokratischen Verein ausgeschieden sei. Ueber den Fall berichtet nun das „Offenbacher Abendblatt" in folgender Weise:

Die Beanstandung der Wahl des Schriftgießers Hock zum Beigeordneten in Bieber kam am 1. Mai vor dem Kreisausschuß in Offenbach zur Verhandlung. Sie vollzog sich also:

Vorsitzender Kreisrat v. Homberat: „Wann sind Sie zum Beigeordneten gewählt worden?"

Hock: „Am 20. März 1907 in der Stichwahl."

Vors.: „Sie haben der sozialdemokratischen Partei angehört?"

Hock: „Ja, bis 1. April 1907."

Vors.: „Sind Sie Anhänger der sozialdemokratischen Partei?"

Hock: „Ich war Vereinsmitglied — ich — ich — habe in dem Protokoll ja meine Erklärung darüber abgegeben."

Vors.: „Sie sollen zunächst auf meine Frage antworten, aber es steht ja der Verlesung des Protokolls nichts im Wege."

Der Vorsitzende verliest das Protokoll des Gewählten, das er vor dem Kreisrat ablegte und unterschrieb. Es lautet im wesentlichen folgendermaßen:

„Ich habe in Bieber dem sozialdemokratischen Verein angehört, aber eine besondere Stellung habe ich nicht innegehabt, bin auch nicht als Agitator hervorgetreten. Ein Anhänger der sozialdemokratischen Partei bin ich nicht. Aus Geschäftsrücksichten und wegen Kundschaft für mein Zigarrengeschäft gehörte ich dem sozialdemokratischen Verein an. Es gibt in Bieber noch mehr Geschäftsleute, die nur aus gleichen Gründen dem sozialdemokratischen Verein angehören. Meine politische Ueberzeugung hängt mit meiner Mitgliedschaft im sozialdemokratischen Verein nicht zusammen. Da die Rechtsprechung in Hessen den gewählten Mitgliedern der sozialdemokratischen Partei die Bestätigung versagt, bin ich ausgetreten. Die Sozialdemokratie hat mich nach der Wahl als einen der Ihrigen bezeichnet. Meine Aufstellung erfolgte allerdings durch den sozialdemokratischen Verein, aber auch von einer Kommission von Bürgerlichen. Ich bin Mitglied des Gesangvereins „Frohsinn", der Gegenkandidat ist Mitglied des Gesangvereins „Polyhymnia". Ich glaube, daß mein Gegner mehr Stimmen vom sozialdemokratischen Verein erhielt als ich, weil die „Polyhymnia" viele Sozialdemokraten als Mitglieder hat."

Auf Befragen des Vorsitzenden erklärte Herr Peter Joseph Hock, daß er die sozialdemokratischen Vereinsversammlungen nur in der letzten Zeit vielleicht zweimal besucht hätte und nicht als Redner oder Agitator aufgetreten sei.

Der Bürgermeister Blümmel von Bieber bestätigte letztere Angabe und hält die Angaben Hocks als „ganz bestimmt" für zutreffend. Bei der Wahl habe es geheißen: Hie „Frohsinn", hie „Polyhymnia". Beide Gesangvereine seien früher ein Verein gewesen, hätten sich später getrennt, so daß heute noch Spannung zwischen beiden bestehe. Das politische Moment sei bei dieser Wahl in den Hintergrund getreten.

Nach kurzer Beratung verkündete der Vorsitzende folgenden Beschluß des Kreisausschusses:

„Nachdem der Kreisrat den gegen die Bestätigung des zum Beigeordneten von Bieber gewählten Peter Joseph Hock erhobenen Einspruch zurückgezogen hat, fallen die Gründe zu einer Entscheidung. Es wird daher kein Urteil gefällt, die Bestätigung wird erfolgen."

Den Bieberern ist recht geschehen! So drastisch hat sich in der Tat noch nie gezeigt, wohin die Parteibewegung geraten muß, wenn Gesangvereine die Politik machen. Keine Partei kann sich vor „Geschäftsgenossen" schützen, aber so viel Einsicht müßte doch mindestens walten, daß ein solcher Geschäftspolitiker nicht als Kandidat zu einem öffentlichen Amt erkoren wird. Die Parteiversammlung, die Herrn Hock als Kandidaten proklamierte, hat gegen die elementarsten Grundsätze, die unweigerlich jede Partei befolgen muß, wenn sie sich vor Verkumpelung schützen will, geradezu gefrevelt.

Fast zur selben Zeit, da Herr Hock dem Kreisrat sich als Geschäftsinhaber bekannte, schrieb Hock an den Vorstand des sozialdemokratischen Vereins zu Bieber einen Brief in dem Sinne: er bleibe der Alte und springe aus dem Verein nur, um die Bestätigung zu erschleichen.

Die Sozialdemokratie kann sich Glück wünschen, daß sie den Mann loswurde. Aber das Glück wäre größer, wenn die Genossen allerwärts aus dem Vorfall lernen. —

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Die in Oldenburg ausgesperrten Tischler nahmen am Freitag Stellung zu den zwischen den Organisationen in Berlin gepflogenen Verhandlungen, wonach bei einer Erhöhung des Stundenlohns um 2 Pf. die sofortige Aufhebung der Aussperrung vorgeschlagen wurde. Den Arbeitnehmern ging diese Erhöhung nicht weit genug und die Versammlung beauftragte ihre Kommission, mit der der Arbeitgeber wegen weiterer Erhöhung des Stundenlohns sofort zu verhandeln und verlagte in später Stunde die endgültige Beschlußfassung auf Sonnabend. —

Zur Aussperrung im Königsberger Hafen. Bekanntlich behaupten die Arbeitgeber, daß sie die Aussperrung nur deshalb vorgenommen haben, weil sich die Hafenarbeiter geweigert haben, mit Nichtorganisierten zusammen zu arbeiten. Die Hafenarbeiter sind nun den Herren entgegengekommen und haben ihre Friedensliebe dadurch bekundet, daß sie beschlossen, auch mit Nichtorganisierten zusammen zu arbeiten. Davon sollen nur die Denunzianten und diejenigen, die sie in ihrer Ehre gekränkt haben, ausgeschlossen werden. Sie haben weiter das Gewerbegericht als Einigungsamt angerufen und somit alles getan, um den Frieden wiederherzustellen. Der Vorsitzende des Gewerbegerichts hat sich bereit erklärt, Einigungsverhandlungen einzuleiten und es bleibt abzuwarten, wie sich die Arbeitgeber dazu stellen werden. Nach ihren Angaben befinden sich 408 Arbeitswillige im Hafen, die auf einem Sklavenschiff einquartiert sind und seit Freitag arbeiten. An Land werden sie nicht gelassen. —

Zum Streik bei Seidel u. Naumann. Sehr nett muß es jetzt bei der Dresdner Firma aussehen. Galizier, Engländer und wer weiß noch was für Völkerschaften geben sich dort ein Stelldichein. Die Agenten der Firma scheinen in aller Herren Länder angewiesen zu sein, alles, was kraucht, nach Dresden zu schaffen. So kamen am Freitag drei halbverhungerte galizische Frauen auf das Bureau. Sie waren einfach von den Agenten mit einem Brief an die Firma abgeschickt worden. Gegessen hatten sie auf der Fahrt fast gar nichts und sie jammerten über Hunger. Die Metallarbeiter, die ja gar keinen Anlaß haben, derartige „Arbeitswillige" zurückzuhalten, gaben ihnen etwas zu essen und, nachdem sie die Gruppe photographiert hatten, führten sie die Frauen der Firma zu! —

Zur Holzarbeiter-Aussperrung. In einer Gesamtvertrauensmännerversammlung, die der Holzarbeiterverband am Freitag abend in Berlin abhielt, wurde über den Verlauf der Einigungsverhandlungen vor dem Gewerbegericht berichtet. Wie der Vorstand mitteilte, haben die Verhandlungen bisher weder für Berlin noch für die Provinz zu einer Verständigung geführt. Das Einigungsamt werde die Differenzen durch einen Schiedsspruch schlichten müssen, der voraussichtlich von beiden Parteien angenommen werde. Gegenwärtig fänden noch immer Vorverhandlungen zwischen den Vertretern beider Parteien statt, der Schiedsspruch werde voraussichtlich Anfang dieser Woche gefällt. —

-n- **Die Metallindustriellen in Saalfeld** (Thüringen) haben am Sonnabend durch Anschlag in den Fabriken bekannt gegeben, daß am 25. Mai die gesamten organisierten Metallarbeiter Saalfelds ausgesperrt werden, wenn bis dahin zwischen den seit 3 Wochen ausständigen Drahtwebern und deren Fabrikanten keine Einigung erzielt wird. Die Zahl der organisierten Metallarbeiter Saalfelds beträgt zirka 1200. Die vom Gewerbe-Inspektor in Meiningen vorige Woche versuchten Einigungsverhandlungen in der Drahtgewebe-Industrie sind resultatlos verlaufen. —

Hafenarbeiterstreik in New-York. Ein Telegramm aus New-York meldet: Ein bisher unbedeutender Ausstand der Hafenarbeiter in New-York und in Brooklyn scheint jetzt größere Ausdehnung anzunehmen. Ein Gerücht, nach dem die Abfahrt der von den Piers der American Line ladenden Dampfer „Celti" und „Kronland" durch den Ausstand verschoben werden dürfte, wird von den Beamten der Werft in Abrede gestellt. Die Ladung der Dampfer wird von Arbeitern vorgenommen, die den Organisationen nicht angehören. Die Zahl der Ausständigen in den beiden Städten wird auf 5000 Mann geschätzt. —

Lohnbewegungen und Streiks. Unter den Hochofenarbeitern der Kruppschen Friedrich-Alfred-Hütte in Friemersheim war eine Lohnbewegung ausgebrochen. Etwa sechzig Arbeiter traten in den Ausstand. Die Firma sagte eine Lohnaufbesserung zu, worauf die Arbeit wieder aufgenommen wurde. — Die Arbeiterinnen der Seidenfabrik C. A. Delius und Söhne und der Mechanischen Weberei in Bielefeld haben eine Verkürzung der Arbeitszeit und eine entsprechende Lohnerhöhung verlangt. Die Firmen lehnten die Forderungen ab, weil sie im Falle der Bewilligung nicht konkurrenzfähig bleiben würden. Daraufhin sind 1000 Arbeiterinnen in den Ausstand getreten. — Die Leipziger Malerinnung will in einer Generalversammlung am 10. Mai den Arbeitgeberschutzverband im Malergewerbe veranlassen, über die Aussperrung sämtlicher Verbandsgehilfen im Königreich Sachsen zu beschließen, falls die Ausständigen bis zum 8. Mai den Tarif nicht anerkennen. — Der Ausstand der Speditions- und Möbeltransport-Arbeiter Wiens ist beigelegt. —

Der Prozeß wegen der abgehauenen Arbeiterhand kommt nicht zu Ende, weil die Stadt Breslau alle Rechtsmittel anwendet, um der Zahlung einer Rente zu entgehen. Landgericht und Oberlandesgericht haben die Stadt schon verurteilt, jetzt hat sie Revision beim Reichsgericht eingelegt. —

Die Maifeier der Ortskrankenkassenbeamten. Die bürgerliche Presse entrüstet sich gehörig darüber, daß die Münchner Ortskrankenkasse am 1. Mai ihre Bureaus geschlossen hielt. Ein Teil der Gemeindebevollmächtigten hat an den Magistrat folgende Interpellation gerichtet: „Dem Vernehmen nach waren am 1. Mai d. J. sämtliche Bureaus der Ortskrankenkasse geschlossen. Da dieser Tag kein gesetzlicher oder üblicher Feiertag ist, so ergeht die Anfrage, wie es möglich war, daß die Geschäftsführung dieser amtlichen Stellen zum Nachteil sämtlicher Interessenten zu einer Parteidemonstration mißbraucht werden konnte?" Eine gleiche Anfrage ist an das Ministerium ergangen. Wir wollen den Neugierigen aus dem bürgerlichen Lager, die „gespannt" sind, was für eine Antwort erteilt wird, verraten, weshalb die Münchner Ortskrankenkasse am 1. Mai ihre Bureaus geschlossen hielt. Im vorigen Jahre war bekanntlich Wilhelm 2. zur Einweihung des Deutschen Museums in München. Die Arbeitgeber im Vorstand der Ortskrankenkasse wollten aus diesem Anlaß die Bureaus geschlossen haben, und die Arbeitnehmer waren damit einverstanden, wenn auch am 1. Mai Schließung der Bureaus eintrete. Die Arbeitgeber erklärten sich damit einverstanden, und so erhielten die Patrizier ihr Recht beim Kaiserbesuch und die Sozialdemokraten bei der Maifeier. Wir denken, gegen diese Regelung läßt sich selbst beim besten Willen nichts einwenden. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 6. Mai 1907.

An die Vorsitzenden der Parteiorganisationen in der Umgebung Magdeburgs.

Die Magdeburger Lokalkommission beabsichtigt eine Liste derjenigen Lokale in den umliegenden Orten zu veröffentlichen, die uns zu Versammlungen zur Verfügung stehen, damit die Magdeburger Parteigenossen bei Ausflügen diese Lokale berücksichtigen können. Wir richten daher an alle Vorsitzenden der Parteiorganisationen in den umliegenden Orten, die von Magdeburgern besucht werden, das dringende Ersuchen, sofort diese Lokale bei dem Parteisekretariat anzumelden.

Sozialdemokratisches Parteisekretariat für den Regierungs-Bezirk Magdeburg.

Adresse: Magdeburg, Große Münzstraße 3.

— **Eine Stadtverordneten-Sitzung** findet in dieser Woche nicht statt. —

— **Ein Mahnwort an die Mütter.** Hütet eure Kinder vor dem frühzeitigen Sitzen auf kalter Erde! Viele, denen die Warung und Pflege von dem kaum des Sitzens und Gehens fähigen Kindern obliegt, glauben, den Kleinen eine Freude zu bereiten, und sehen es als eine Abhärtung des Körpers an, wenn sie die Kinder auf dem an öffentlichen Wegen aufgefahrenen Sand oder auf Wiesen und Gärten längere Zeit umhersitzen lassen. Das ist ein gefährliches Wagnis, da die bis in den Monat Juni hinein währende Feuchtigkeit der sich erst allmählich erwärmenden Erde ungemein schädlich auf den zarten Bau der Kinder wirken muß. —

— **Von einem Automobil überfahren und getötet** wurde am Sonntag abend um 10½ Uhr auf der Berliner Chaussee der 20jährige Kaufmann Wilhelm Lahne, Marstallstraße 8 bei seinen Eltern wohnhaft. Der betrübende Vorfall trug sich folgendermaßen zu: Der Besitzer des Automobils, Herr Direktor Salzmann von der Maschinenfabrik Buckau, kam mit seiner Familie von einer Tour nach Berlin zurück. Zwischen Heyrothsberge und der dort vorhandenen langen Brücke befand sich ein großer Trupp Menschen, etwa 100 Mann, zumeist Mitglieder des Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes, die laut singend von einem Ausfluge sich auf dem Heimweg befanden. Mit dieser Menge karambolierte nun das Automobil, wobei der genannte Lahne so unglücklich überfahren wurde, daß er auf dem Transport nach dem altstädtischen Krankenhause verstarb.

Die auf das äußerste erregte Menschenmenge fiel nun, in der Meinung, der Führer des Autos hätte die Hupe nicht in Tätigkeit gesetzt, über die Insassen des Kraftwagens her, demolierte die Scheiben und verletzte den Direktor Salzmann derartig, daß dieser sich noch an demselben Abend im altstädtischen Krankenhause verbinden lassen mußte. Viel fehlte nicht, so wären die Insassen des Autos gelyncht worden. Während Herr Salzmann behauptet, daß sein Chauffeur laut und vernehmlich zu seiner eignen Sicherheit die Hupe in Tätigkeit gesetzt hätte, eine Behauptung, der man sehr wohl Glauben schenken darf, wird von der andern Seite behauptet, das Auto sei mit einer kaum merkbaren Beleuchtung versehen gewesen, sowie daß der Führer des Autos nicht das geringste Sicherheitssignal gegeben habe. Auf welcher Seite die Schuld liegt, wird wohl erst die Gerichtsverhandlung, die unzweifelhaft stattfinden muß, ergeben. —

— **Bevölkerungsbewegung.** Nach Mitteilung des Statistischen Amts der Stadt Magdeburg betrug im Monat März 1907 die Zahl der Lebendgeborenen 305 männliche, 248 weibliche, zusammen 553; Gestorbenen 222 männliche, 197 weibliche, zusammen 419; von auswärts Zugezogenen, männliche 1561, weibliche 1209, zusammen 2770; nach auswärts Fortgezogenen, männliche 1798, weibliche 1534, zusammen 3332; mit unbekanntem Ziele Fortgezogenen, männliche 591, weibliche 332, zusammen 923; innerhalb der Stadt Umgezogenen 2540 männliche, 2572 weibliche, zusammen 5112; Eheschließungen: 179; legitimierten unehelichen Kinder 16 männliche, 13 weibliche, zusammen 29. Die Bevölkerungszahl stellte sich am 31. März folgendermaßen: Altstadt 92 546, Wilhelmstadt 28 875, Friedrichstadt pp. 9471, Sudenburg 37 313, Neustadt 51 793, Buckau 24 780, zusammen 244 778 Personen (120 772 männliche, 124 006 weibliche). —

— **Pfingstpakete.** Die Vereinigung mehrerer Pakete zu einer Postpaketadresse ist für die Zeit vom 12. bis einschließlich 19. Mai im inneren deutschen Verkehr nicht gestattet. Auch für den Auslandsverkehr empfiehlt es sich im Interesse des Publikums, während dieser Zeit zu jedem Pakete besondere Begleitpapiere auszufertigen. —

— **Milch und Bier.** Wie sich Milch- und Bierverbrauch in einer Großstadt zueinander stellen, zeigt ein auf amtlichen Ermittlungen fußender Bericht der „Sozialkorrespondenz". Während die Milch als ideales Nahrungsmittel gelten kann, ist der Alkohol bekanntlich die Ursache vieler schweren Krankheiten. Es wäre daher nur zu wünschen, daß die Milch auch in der Tat als Volksgenußmittel eine überlegene Stellung gegenüber dem Alkohol einnähme. Das trifft aber lange nicht immer zu, vor allem in der Großstadt. Als Beispiel kann Dresden dienen, wo seit Jahren eine erfolgreiche Mäßigkeitsbewegung besteht. Dennoch überwiegt hier der Verbrauch von Alkohol noch beträchtlich den der Milch. So kommen auf den Kopf der Bevölkerung im Jahre 1895 106 Liter Milch und 234 Liter Bier, 1901 113,5 Liter Milch und 205 Liter Bier, 1902 120 Liter Milch und 189 Liter Bier. Vom Milchverbrauch sind etwa 6 Prozent in Abzug zu bringen für kondensierte und nach der Umgebung Dresdens wieder ausgeführte Milch. Trotz dieser notwendigen Einschränkung der Zahlen ergibt sich immerhin ein verhältnismäßig starkes Anstegen des Milchverbrauchs, den man heute im Jahre auf 125 Liter für den Kopf schätzen kann. Er bleibt jedoch noch erheblich hinter dem Verbrauch von Bier zurück. Immerhin sieht man aus diesen Zahlen, daß sie einander näher rücken. Auch in andern Städten dürfte ein gleiches, wenn nicht noch ärgeres Mißverhältnis im Verbrauch von Milch und Bier bestehen. Darauf hinzuarbeiten, daß die Milch bald dem Bier vorauskommt, ist eine ebenso dringende, wie dankbare Aufgabe gesundheitlicher Volkserziehung. —

— **Theater-Varietee, Zirkusgebäude.** Es war eigentlich des Guten etwas zuviel, was die Direktion Langer im neuetablierten Spezialitäten-Theater an der Königstraße dem zahlreich erschienenen Publikum bei der Eröffnungsvorstellung am Sonnabend abend bot. Außer den einleitenden Musikpiecen weist das großzügig angelegte Programm nicht weniger als 13 Nummern auf. Dadurch kam es, daß die Besucher, die bis zum Schluß ausharrten, erst 12¼ Uhr den Zirkus verlassen konnten. Trotz einiger unvermeidlicher Störungen, wie sie jeder ersten Vorstellung dieser Art besonders im Zirkus anhaften, und für die die durchaus kulante Direktion nicht verantwortlich gemacht werden kann, wurde das umfangreiche Programm glatt abgewickelt und, wie wir noch hinzusetzen wollen, zur vollen Zufriedenheit des Publikums. Unter den vorhandenen Kräften, die dazu ausersehen sind, das Magdeburger Publikum für die nächste Zeit zu unterhalten, nimmt Mr. Fred Edlawi als Blitz- und Verwandlungskünstler sowie als vorzüglicher Komponisten-Darsteller sicher die erste Stelle ein. Der äußerst vielseitige Künstler ist ein Programm für sich und durchaus sehenswert. Sehr beachtliche Leistungen bieten das bestrenommierte Gebauer-Duett in der Original-Alpenszene „Der letzte Schuß des Wilderers". Außerdem sind vorzügliche Akrobaten und Gymnastiker, zwei gute Humoristen und Rezitatoren, ein elektrisch-musikalisches Exzentrik-Trio, eine Flammentänzerin, eine allerliebste Dressurnummer einiger Foxterriers und zum Schluß einige Soubretten zur Vervollständigung des Programms vorhanden. Alles in allem darf man der neuen Direktion Strebsamkeit nachsagen und ihr in Aussicht stellen, daß wenn sie auch fernerhin sich von dem Gedanken leiten läßt, nur gute Kräfte zu engagieren, sie auch über die Schwierigkeiten einer Sommer-Saison hinwegkommen wird. —

— **Hinweis.** Für unsre Leser in Sudenburg, Lemsdorf, Ottersleben und Bemeckenbeck liegt ein Prospekt der Drogerie von Gustav Schubert, Sudenburg, Halberstädter Straße 107, bei, auf den wir hiermit hinweisen. —

Provinz und Umgegend.

Aken, 6. Mai. (Die Maifeier,) die am Sonntag veranstaltet war, erfreute sich eines zahlreichen Besuchs. Die Darbietungen des Gesangvereins „Harmonie, des Turnvereins „Frisch auf" sowie des Radfahrervereins „Einigkeit" wurden mit großem Beifall aufgenommen. —

Burg, 6. Mai. (Ein Leichenfledderer.) In der hiesigen Zentralherberge war ein fremder Müller eingeschlafen. Diese Gelegenheit benutzte ein andrer, um dem Müller die Hose aufzuschneiden und das Portemonnaie herauszunehmen. Er eignete sich 8 bis 9 Mark an. Der Dieb wurde in Haft genommen; etwas über 5 Mark konnten dem Bestohlenen zurückgegeben werden. —

— (Der Eisenbahnübergang) an der Niegripper Chaussee ist trotz des starken Fuhrwerks- und Fußgängerverkehrs noch immer nicht unterführt, trotzdem es seit Jahren gefordert wird. Man

darf wirklich neugierig sein, wie lange die Eisenbahnverwaltung diese notwendige Arbeit hinausziehen wird. —

Gommern, 6. Mai. (Stadtverordneten-Sitzung vom 3. Mai.) Die ausscheidenden Ratmänner C. Michaelis und A. Rudert wurden einstimmig wiedergewählt, an Stelle des verzogenen Schiedsmannes Apotheker F. Pöwe tritt der Stadtverordnete A. Kater. In die Verwaltungskommission des Gemeindekrankenkassen-Versicherungsverbandes wurde der Vorsteher Schüßler gewählt. Der Etat der Manheimerschen Stiftung wurde mit 6400 Mark festgesetzt. Die Leichenbegleiter haben die Erhöhung der Gebühren von 1,75 Mark auf 2,25 Mark beantragt, Genosse Enderling beantragt, da die Besitzlosen schon genug belastet seien, die Erhöhung dadurch aufzubringen, daß der Mehrbetrag von denen getragen wird, die in Erbbegräbnissen begraben lassen. Genosse Röpenack erneut seinen Antrag auf Wiedereinführung des Bitträgersystems, fand aber von keiner Seite Unterstützung. Der Satz von 2,25 Mark wurde bewilligt. Zur Unterstützung des hier stattfindenden Feuerwehrverbandstags waren vom Magistrat 500 Mark beantragt. Genosse Enderling führte aus, daß er gegen die Bewilligung wäre, solange die Stadtverwaltungen nicht mit gleichem Maße messen. Der Bürgermeister bezeichnete diese Aeußerungen als „unerhört". Genosse Röpenack meint, daß die Brandkassen, die den größten Vorteil von der Feuerwehr hätten, den Zuschuß leisten können. Gelang es unsern Genossen auch nicht, die Verweigerung der Summe durchzusetzen, so kamen doch einigen bürgerlichen Stadtverordneten über die Höhe Bedenken und es wurden nur 300 Mark bewilligt. Dem Diakonissen-Mutterhaus in Halle wurden dann noch 40 Mark gewährt.

Ilsenburg, 6. Mai. (Mehr Organisation.) Obschon wir hier am Orte bei den Wahlen immer recht günstige Zahlen zu verzeichnen haben, steht die Zahl der politisch organisierten Arbeiterschaft sowie die Zahl der Leser der „Volksstimme" noch in einem recht ungünstigen Verhältnis zur sozialdemokratischen Wählerschaft. Bei der letzten Reichstagswahl brachten wir hier eine Stimmenzahl von rund 500 auf, die Gegner blieben hinter uns zurück. Leider sind nur 30 politisch organisierte Genossen am Orte und die Leserzahl der „Volksstimme" ist auch gering. Daß es unter diesen Umständen den Gegnern bei ihrer gegenwärtigen rührigen Agitation ein leichtes ist, in die Köpfe der Arbeiterschaft Verwirrung zu bringen, braucht nicht betont zu werden. Wenn man noch den Umstand in Betracht zieht, daß hier Hunderte von Arbeitern in den Betrieben des Fürsten zu Stolberg-Wernigerode in Arbeit stehen, die unter den traurigsten wirtschaftlichen Verhältnissen ihr Leben fristen müssen, muß man sich sagen, daß wir, wenn wir nicht alle Hebel in Bewegung setzen und ein jeder in agitatorischer und organisatorischer Hinsicht seine volle Pflicht und Schuldigkeit tut, in Zukunft von den Gegnern zurückgedrängt werden. Die Arbeiterschaft hat zunächst dafür zu sorgen, daß die Zahl der politisch organisierten Genossen eine größere wird; auf dem Wege nach und von der Arbeit, bei geselligen Zusammenkünften müssen Mitglieder geworben werden. Sind auch die Löhne am Orte sehr traurig bestellt und die Lebensmittelpreise enorm hohe, so sind die Beiträge zur politischen Organisation doch so gering, daß sie von jedem geleistet werden können. Der Genosse Beims-Magdeburg, der in den letzten Tagen hier war und sich vom derzeitigen Stand der Bewegung am Orte unterrichtet hat, hat das Versprechen gegeben, sein möglichstes zu tun, die Organisation am Orte zu fördern. Auch von Wernigerode aus wird noch mehr als bisher gearbeitet werden müssen, um den Ideen des Sozialismus am Orte einen festen Stützpunkt zu geben. Vor allem haben aber die Ilsenburger selbst Hand ans Werk zu legen, die Parteipresse zu verbreiten und dem Wahlverein neue Mitglieder zuzuführen. Hinaus aus den Arbeiterhäusern mit der bürgerlichen Presse, die doch nur die Sozialdemokratie mit Schmutz und Lügen besudelt, und hinaus aus den Militär- und Schützenvereinen, die doch keine Arbeiterinteressen vertreten, sondern die Arbeiter in oft unschöner Art und Weise behandeln.

— (Mord oder Selbstmord?) Eine fast vollständig verweste männliche Leiche wurde dieser Tage in dem in der nächsten Umgebung gelegenen sogenannten Sandtale aufgefunden. Die Kleidungsstücke, mit Ausnahme vom Hut, auch der Schirm des Toten waren fast vollständig vernichtet. Ueber die Personalien des Toten fehlt jegliche Spur, auch konnte noch nicht festgestellt werden, ob Selbstmord oder ein Unfall vorliegt. —

Langenweddingen, 6. Mai. (Lohnbewegungen.) Die hier in der Landwirtschaft tätigen Frauen, die für zehnstündige Arbeitszeit einen Lohn von 1 Mark erhalten, entfalten eine rührige Tätigkeit, um diesen Jammerlohn von 10 Pfg. für die Stunde zu erhöhen. Einige der Herren Gutsbesitzer sind denn auch in der letzten Zeit zwangsweise etwas nobler geworden und zahlen 1,20 Mark. Andre freilich verhalten sich durchaus ablehnend und drohen jedem, der es wagen sollte, mehr Lohn zu fordern, mit Entlassung. Bei einem Gutsbesitzer streikten vor kurzer Zeit die polnischen Frauen und Mädchen und errangen dadurch eine Zulage, trotzdem ihr Lohn bedeutend höher ist als der Lohn der hiesigen Frauen. Sie erhalten pro Tag 1,50 Mark, Mittagessen und freie Wohnung. Den deutschen Frauen und Mädchen aber stände es wohl an, wenn sie den polnischen Arbeiterinnen nachahmten, dann werden auch sie einen höheren Lohn erzielen. —

— (Erst das Vergnügen,) dann die Lehrer. Eine für Sonnabend anberaumte Versammlung der Land- und Kleinstadtlehrer, in der der Landtagsabgeordnete Herr von Zedlitz den angekündigten Vortrag halten wollte, konnte nicht stattfinden, weil der Herr v. Zedlitz bei der Feier des 40jährigen Bestehens der freikonservativen Partei in Berlin anwesend sein mußte. Herr v. Zedlitz wird nach Pfingsten seinen Vortrag halten. Was Herr von Zedlitz den Lehrern zu sagen hat, ist nach Pfingsten für die Lehrer so gleichgültig wie jetzt. Aber charakteristisch ist die Absage des Herrn doch.

— (Lokalfrage.) Unser Versammlungslokal ist uns wieder entzogen worden, aber es wäre der Arbeiterschaft ein kleines, wieder ein Lokal zu erringen, wenn sie nur einig wäre. Wir möchten der Arbeiterschaft raten, den jetzt beginnenden, häufigen Festlichkeiten fern zu bleiben, dann werden die Herren Wirte schon merken, durch wen sie erst Geschäfte machen. Vor allem aber schließt euch auch der politischen und gewerkschaftlichen Organisation an, nur durch einiges Handeln kommen wir zum Ziel. —

— (Die Maifeier) konnte hier durch Arbeitsruhe nicht begangen werden, aber eine rote Fahne flatterte auch hier am Morgen des 1. Mai in die frische Luft hinaus. —

Staßfurt, 6. Mai. (Der Streik bei Kittel) hat eine auffällige Folgeerscheinung gezeitigt. Die Firmen Sauerbrey, Großpietsch und Fiedler (Kittel) haben nämlich nach dem Streik ein Uebereinkommen getroffen, wonach keine dieser drei Firmen Arbeiter einstellt, die zuletzt bei einer der andern beiden in Arbeit gestanden haben. Jeder, der bei einer dieser Firmen aus der Arbeit tritt, muß erst auf einer Stelle gearbeitet haben, ehe er von einer von ihnen angenommen wird. Was man damit beabsichtigt, ist ziemlich deutlich. —

— (Ein bedauerlicher Unfall,) dem ein junges Menschenleben zum Opfer fiel, ereignete sich vor einigen Tagen auf der Pottasche-Fabrik des Salzbergwerks Neustaßfurt. Der Arbeiter Komitsch war mit dem Klären von kondensiertem Wasser beauftragt. In einiger Entfernung vom Kesselhause waren die Kasten, in die das Wasser hineinlief, aufgestellt. Komitsch muß beim Hineinschütten des Kalkes das Gleichgewicht verloren haben und in einen der Kasten hineingestürzt sein. Uns erscheint es zweifelhaft, ob das Unglück nicht hätte vermieden werden können, wenn beispielsweise der Kasten zugedeckt oder umzäunt gewesen wäre. Weder bei dem Unglück des Maurers Groß, noch bei dem des Arbeiters Gollmann ist die Sache weiter verfolgt worden, und das Vertrauen der Arbeiter zur Gewerbe-Inspektion ist dadurch nicht gestiegen. Hoffentlich findet eine genaue Untersuchung dieses Unfalls statt. —

— (Noch ein tödlicher Unglücksfall.) Durch die Entgleisung der elektrischen Maschine verunglückte der Bergarbeiter Trippler auf dem Salzbergwerk Neustaßfurt tödlich. —

Thale, 6. Mai. (Der Reichslügenverband) arbeitet auch hier in Thale. Mehrere Arbeitgeber erhielten Karten, auf denen sich der p. p. Verband unter Aufzählung seiner bisherigen Leistungen in empfehlende Erinnerung bringt. Daß er seine Werbearbeit nur in Arbeitgeberkreisen betreibt, zeigt, wie wenig Hoffnung er auf die Arbeiter setzt. Von den Beiträgen der wenigen Gesinnungslumpen unter den Arbeitern könnten die Agitatoren des Reichslügenverbandes ja auch nicht bezahlt werden. —

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Halberstadt.

Sitzung vom 4. Mai 1907.

Widerstand gegen die Staatsgewalt. Die Witwe Klemann, jetzige Frau Freitag sollte verhaftet werden, um 2 Tage Haft abzubüßen. Dabei hat sie sich nebst ihrem Mann widersetzt. Es werden bestraft die Frau Freitag wegen Widerstandes und Beleidigung mit 5 Monaten und 2 Wochen Gefängnis, Freitag mit 5 Monaten.

Diebstahl. Der Invalide und Althändler Wilhelm Kühne und der Althändler August Weber aus Hornhausen haben von der Grube Reindorf altes Eisen mit einem Fuhrwerk abgeholt. Sie gestehen die Tat ein, erklären aber aus Not gehandelt zu haben. Es treffen jeden 6 Wochen Gefängnis. —

Rückfall. Der Arbeiter Oskar Pauschel hat im Jahre 1904 in Eilenstedt in der Zuckerfabrik ein Preßtuch und 3 Pfund Zucker gestohlen. Ihn treffen wegen Rückfalldiebstahls 3 Monate Gefängnis. —

Ueberversicherung. Der Arbeiter Theodor Moschko und dessen Ehefrau Pauline geb. Wesserlin hatten in Dardesheim eine Landwirtschaft. Sie werden beschuldigt, ihr Mobiliar höher versichert zu haben, als es wert war, außerdem waren Sachen versichert, die nicht vorhanden waren. Es trifft beide eine Geldstrafe von je 5980 Mk. oder für je 15 Mark ein Tag Gefängnis mit der Maßgabe, daß die Strafe nur auf 1 Jahr ausgedehnt werden darf. —

Diebstahl. Der Arbeiter Wilhelm Buchholz aus Hornburg, mehrfach vorbestraft, wird beschuldigt, von einem Strohdiemen die Dachrinnen abgerissen und das Zink verkauft zu haben. Wegen Rückfalldiebstahls treffen ihn 6 Monate Gefängnis. —

Freigesprochen. Der Arbeiter Gustav Haase aus Halberstadt wird beschuldigt, am 20. Dezember v. J. bei der Jagd in der Harsleber Flur bestellte Aecker betreten und angeschossene Hasen gesucht zu haben. Er bekam nebst andern zunächst einen Strafbefehl vom Amtsvorsteher, dann vom Amtsgericht, lautend auf 6 Mark. Auf eingelegte Berufung wurde er freigesprochen. Das Landgericht bestätigte das Urteil. —

Vermischte Nachrichten.

* **Die Kunitzer Möwen.** Eine der größten Möwenansiedlungen des norddeutschen Binnenlandes, die Möwenkolonie auf dem Kunitzer See bei Liegnitz wäre in den letzten Wochen beinahe eingegangen. Auf der etwa einen Hektar großen, flachen Insel des Sees nisten etwa 25 000 bis 30 000 Möwen, die sich tagsüber auf der etwa 110 Hektar großen Wasserfläche des Sees sowie in der seen- und bruchreichen Liegnitzer Umgegend tummeln. Der See liefert im zeitigen Frühjahr, also etwa Mitte April bis Ende Mai, täglich eine Ablese von 50 bis 60 Schock Möweneiern. Abnehmerin ist eine große Liegnitzer Delikatessenfirma, die damit einen schwunghaften Handel betreibt. Nachdem die Möwen in diesem Frühjahr zu gewohnter Zeit auf ihrer seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bestehenden Kolonie angekommen waren, schien alles beim alten zu sein, und der Besitzer des Sees sowie sein Abnehmer bereiteten alles zur Eierlese vor. Da flog die ungeheure Schar am 8. April nachmittags wie auf Kommando von der Insel auf, strich laut kreischend über die wellenbewegte Wasserfläche und verzog sich schließlich in die Nachbarschaft des Sees, um das Brutgeschäft zu beginnen. Tausende der weißen, schlanken Tiere wählten die weite Fläche des sich vor den Toren von Liegnitz ausbreitenden Schwarzwasserbruchs zum Aufenthalt. Auf der Insel ließen sich während der nächsten zwölf Tage nur einige, anscheinend kranke Möwen nieder. Es wurde natürlich der Ursache der wenig erfreulichen Störung — die Möweneierablese bringt dem Besitzer in jeder Saison gegen 7000 Mark ein — eifrig nachgespürt. Man suchte sie zunächst in der Anwesenheit von Mäusebussarden, die sich in Niederschlesien infolge des starken Auftretens der Feldmaus jetzt zahlreich vorfinden. Die Insel wurde Tag und Nacht von Schützen bewacht, aber kein Mäusebussard kam. Dabei ergab die eifrigste Besichtigung der Insel nichts Besonderes, was als Störenfried hätte angesehen werden können. Bis man eines Tages eine Schar wilder Gänse auf dem See vorfand, die sich recht dreist gebärdete und Miene machte, den Kahn der Schützen anzugreifen. Einige Schüsse verscheuchten die Gesellschaft; sobald sie aus der Umgebung des Sees verschwunden war, ließ sich ein großer Teil der Möwen wieder auf der Insel nieder. Da die Wildgänse aber einige Male zurückkehrten, verließen auch die Möwen wieder ihr Stammquartier, bis es gelang, die Wildgänse wirksamer zu verscheuchen. Seitdem ist die Insel wieder dicht mit Möwen bevölkert, aber einige Tausend sind nicht zurückgekehrt, so daß die Ablese immerhin spärlicher als in früheren Jahren sein wird. Eigentümlich ist es, daß schon früher Wildgänse auf dem See beobachtet worden sind, oft sogar in großen Scharen, ohne daß sich die Möwen dadurch belästigt gefühlt hätten.

* **Was die „Schönheit" kostet.** Um durch eine reizvolle graziöse Gestalt ihre Genossinnen zu übertreffen oder durch einen rosigen zarten Teint den Neid der Stiefkinder der Schönheit zu erregen, erduldet die moderne reiche Frau ohne Klage Leiden und Schmerzen und bezahlt die teuersten Preise ohne Murren. Eine englische Zeitschrift hat eine Berechnung angestellt, wie teuer die „natürliche" Schönheit einer eleganten Modedame zu stehen kommt; die Schönheitsspezialisten des Londoner Westends haben unter ihren Kundinnen mehr als eine, die für die Vorbereitungen zu einem Abend 200, 300, ja selbst 400 Mark für ihren Schönheitsdoktor ausgeben! Schon am Morgen begibt sich eine solche Dame in die Behandlung ihres Spezialisten. Sie wird mit Dampf behandelt und massiert, ihr Haar wird gebürstet, und parfümiert und gegebenenfalls neu gefärbt. Hände, Arme und Nacken werden mit der größten Sorgfalt behandelt, mit allerlei geheimnisvollen Salben gebleicht; dann schreitet man zum Aufbau der Frisur, Locken und Löckchen werden kunstvoll arrangiert Besonders schwierig ist ein geschicktes Schnüren, das die Gestalt geschmeidig und anmutsvoll erscheinen läßt. Bei all diesen langwierigen Manipulationen darf die künftige Schönheit nur leichte Nahrung genießen; besondere Drogen gibt es, die den Augen Glanz und Helligkeit verleihen. Natürlich hat jeder Schönheitsdoktor seine besondere Methode und auch seine besonderen — Preise; aber die Damen bezahlen sie erfahrungsgemäß gern. Eine reiche Dame der Londoner Gesellschaft hat es sich zur Gewohnheit gemacht, bei allen ihren Reisen sich von einem ganzen Stabe Schönheitsspezialisten begleiten zu lassen, sie reisen mit ihrer Herrin von Land zu Land, logieren in den ersten Hotels, nur um täglich auf eine Stunde ihren Dienst zu versehen. —

Kleine Chronik.

Eine aufregende Gerichtsverhandlung.

In einem großen Raub- und Diebstahlsprozeß, der einige Tage das Schwurgericht am Berliner Landgericht I beschäftigte, ist Freitag nacht um 2 Uhr das Urteil gesprochen worden. Der Staatsanwalt beantragte gegen die beiden Hauptbeschuldigten exemplarische Strafen, gegen Heine 10 Jahre Zuchthaus und 2 Wochen Haft, gegen Waltersdorf 12 Jahre Zuchthaus, ferner gegen Otto 2 Monate Gefängnis, gegen Häusler 1 Jahr Gefängnis, gegen Schnitt 1 Jahr 3 Monate Zuchthaus, gegen die übrigen Angeklagten Freisprechung. — Als der Angeklagte Waltersdorf den Antrag des Staatsanwalts hörte, fing er an zu lärmen und zu toben und schien nicht übel Lust zu haben, seinen Stuhl zu demolieren. Er konnte nur mit Mühe von der Ausführung dieser Absicht zurückgehalten werden und ein Schutzmann mußte unmittelbar an seine Seite treten. Ein nicht ganz unbedenkliches Intermezzo verzögerte außerdem den Abschluß der Verhandlung. Da bei der vorgerückten Zeit der Strom für die elektrische Beleuchtung des großen Schwurgerichtssaales nicht mehr ausreichte, drohten die elektrischen Beleuchtungskörper den Dienst zu versagen. Der Gerichtsdiener half sich zunächst dadurch, daß er einen Teil der Flammen ausschaltete. Der Zuschauerraum, in dem zahlreiche Freunde und Freundinnen der Angeklagten des Urteils harrten, mußte vorübergehend geräumt werden und erst nachdem der in seiner Wohnung aus dem Schlafe geweckte Maschinenmeister für neuen Strom gesorgt hatte, konnten die Zuhörer wieder in den Saal gelassen werden. Der Gerichtshof verurteilte Heine zu 6 Jahren Zuchthaus, Waltersdorf zu 8 Jahren Zuchthaus. —

In den Rhein geworfen.

Aus Köln wird gemeldet: Eine brutale Tat beging ein alter Zuchthäusler, der Freitag abend eine ältere Frau, die von Engers kam und das Rheinufer entlang ging, überfiel und sie, nachdem er ihr ein Täschchen mit 75 Mark gewaltsam abgenommen hatte, in den hochgehenden Rhein warf. Glücklicherweise waren Schiffer in der Nähe, welche der mit dem Tode ringenden Frau Hilfe bringen konnten. Der Wegelagerer wurde später sinnlos betrunken in einer Wirtschaft in Bendorf verhaftet. —

Im Streit erschossen.

In der Nacht zum Sonntag wurde der Bergmann Karl Dickmann während eines Wortwechsels von dem Betriebsleiter David Schröll aus Eving erschossen. Wie es heißt, soll Schröll und einige seiner Freunde, die von einem Kegelabend kamen, von Dickmann und einer Anzahl Personen umringt und mißhandelt worden sein, worauf Schröll von dem Revolver Gebrauch machte. —

Zu Tode gegessen.

Das Opfer einer unsinnigen Wette ist Sonntag mittag der 18jährige Maschinenschlosser Karl Hartwig, der bei seinen Eltern zu Plötzensee wohnt, geworden. Der junge Mann wettete nämlich in einer Schifferkneipe mit einem dort anwesenden Gaste auf eine Lage Bier und 10 Mark, daß er imstande sei, in einem Zeitraum von 10 Minuten 20 Paar Knoblauchswürste, eine Mandel hartgekochter Eier und ein halbes Brot nebst einem Stiefel Bier aufzueffen resp. zu trinken. Kaum hatte er aber das vorgeschriebene Quantum aufgegessen und war eben im Begriff, den Stiefel Bier auszutrinken, da stürzte er plötzlich mit einem lauten Aufschrei zu Boden und war, noch ehe ärztliche Hilfe zur Stelle war, eine Leiche. Er war vom Schlage getroffen worden. —

Zwei Pfennig Steuer.

Ein niedliches Steuerstückchen wiederholt sich in Lorch a. Rh. alljährlich. Vier Brüder aus Trechtlingshausen haben den in der Lorcher Gemarkung gelegenen, von ihrem Vater ererbten Weinberg geteilt, die oben anstoßende Hecke aber gemeinschaftlich behalten. Ueber diese Hecke erhalten die vier Brüder alljährlich einen gemeinsamen Steuerzettel über zwei Pfennig. Der Einnehmer von Lorch macht nun nach der „Frankfurter Zeitung" den Trechtlingshäuser Steuerpflichtigen die Zahlung ihrer Abgaben möglichst angenehm, indem er sie in Trechtlingshausen abholt. Für dieses Entgegenkommen erhält er von jedem Steuerzahler zehn Pfennig Hebegebühren. Die vier Brüder zahlen für Steuer und Hebegebühren also zwölf Pfennig. —

Feuersbrunst im Bremer Hafen.

Eine Feuersbrunst, wie sie Bremen noch nie erlebt hat, äscherte Sonnabend nachmittag am neuen Freihafen einen großen staatlichen Kaischuppen, der 7000 Ballen Baumwolle enthielt, vollkommen ein; ferner zehn Lagerschuppen, von denen je drei durch eine Brandmauer getrennt sind. Auch der Dachstuhl der Feuerwache im Freihafen fing Feuer. In den Privatschuppen, die den Firmen Anton Günther und Claussen u. Wieting gehören, lagerten etwa 10 000 Ballen Baumwolle und 400 Oelfässer. Bei dem heftigen Winde, der herrschte, griff das Feuer rapid um sich. Die benachbarten Fabriken waren stundenlang bedroht. Die Feuerwehr war dem Flammenmeer gegenüber machtlos, so daß alles brannte, was in der Windrichtung lag. Der Schaden ist enorm und zunächst noch nicht genau abzuschätzen; sicher ist nur, daß er mindestens fünf Millionen Mark betragen wird. Da im Kaischuppen kürzlich schon einmal Baumwolle brannte und sonst noch andre eigenartige Umstände vorliegen, ist der Verdacht einer Brandstiftung nicht von der Hand zu weisen. Die Polizei hat 1000 Mark Belohnung für die Ermittlung der Täter ausgesetzt. Das Brandunglück rief eine große Aufregung hervor und trifft Bremen, nachdem erst Mittwoch ein großer Schuppen abgebrannt ist, doppelt schwer, weil sich die Lagerräume im Freigebiet infolge steigenden Verkehrs schon wieder unzureichend erwiesen haben.

Ein schrecklicher Tod.

Wie aus Düsseldorf gemeldet wird, kam im dortigen Hafen ein 30 Zentner schwerer Stahlzylinder beim Verladen ins Rollen, überlief einen Arbeiter der ganzen Länge nach und walzte ihn vollständig glatt. —

Wachstum einer Großstadt.

Der Rekord in der Bevölkerungszunahme unter den deutschen Großstädten wird nach wie vor von Rixdorf gehalten. Die Einwohnerzahl Rixdorfs betrug am 1. Mai d. J. laut polizeilicher Feststellung nach dem diesjährigen April-Umzug rund 188 000 Seelen. Sie hat seit der Volkszählung am 1. Dezember 1905, das ist in 17 Monaten, um rund 35 000 Seelen zugenommen. Diese Zunahme entspricht, auf das Jahrfünft einer Volkszählungsperiode berechnet, einer Vermehrung der Einwohnerschaft Rixdorfs um rund 79 Prozent, ein Grad der Zunahme, wie er in der letzten Volkszählungsperiode von keiner deutschen Großstadt erreicht wurde. Rixdorf hat damit seinen eignen Rekord im Jahre 1905, der 77 Prozent Einwohnerzunahme betrug, geschlagen. —

Ein vorweltliches Riesentier

Ein naturwissenschaftliches Phänomen allerersten Ranges befindet sich auf dem Wege nach Frankfurt a. M. Der Gelehrte Jekob H. Schiff hat für das naturwissenschaftliche Museum in Frankfurt einen Diplodokus erworben. Es ist das erste Exemplar dieser Riesenedechse, das überhaupt nach Europa kommt. Der Gelehrte hat ausgerechnet, daß dieses Tier vor vielen Millionen Jahren im Staate Wyoming in den Lehm- und Sandschichten zugrunde gegangen sein müsse. Das Skelett dieser Riesenedechse ist in vollkommen gutem Zustande erhalten. Von den Dimensionen kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß der Hals des Tieres 5 Meter, der Schwanz fast 7 Meter, der ganze Körper 18 Meter mißt. Wenn das Tier aufrecht stand, erreichte es eine Höhe von etwas über 4 Meter über dem Erdboden. Für den Transport der sorgsam präparierten Ueberreste von New-York nach Frankfurt a. M. sind 23 Kisten erforderlich von denen jede 450 Pfund wiegt. —

Ein Dichter, der seinen Tod voraussagt.

In der norwegischen Zeitung „Den 17. Mai", deren Titel das Datum des norwegischen Verfassungsfestes ist, antwortet Arne Garborg ablehnend auf eine Aufforderung, an einer Uebersetzung von Goethes „Faust" in das Landmaal, das „Norwegisch-norwegische", mitzuarbeiten. In seltsamen Worten schreibt er, daß er zuweilen mitgewesen sei auf literarischen Wikingsfahrten, und daß er wohl auch daran gedacht habe, beim „Faust"-mitzumachen. „Aber", bemerkt er dann, „ich reise nicht so weit. Im Jahre 1911 werde ich sterben, und doch ist noch vieles ungetan, was ich vollbringen sollte." —

Vereins-Kalender.

Verband der Sattler und **Verband der Tapezierer.** Nächsten Donnerstag (Himmelfahrtstag) gemeinsamer Ausflug nach Hohenwarte. Treffpunkt: Herrenkrug früh 7½ Uhr. 785

Männer-Gesangverein „Liederkranz", Sudenburg. Von jetzt ab jeden Dienstag abend 8½ Uhr Uebungsstunde bei A. Buchlow, Lutherstraße 24. 784

Neue Neustädter Arbeiter-Gesangverein (Männer- und Damenchor). Uebungsstunden Montags Damenchor, Mittwochs Männerchor. An beiden Abenden Ausgabe der Programme zu unserm Pfingstfest im „Luisenpark". 787

Olvenstedt. Männer-Gesangverein Freundschafts-kreis. Jeden Sonnabend abend 8½ Uhr Uebungsstunde bei C. Ehrecke. 676

Briefkasten.

Wahlkreis Quedlinburg-Aschersleben-Calbe. Im April sind eingegangen von Schönebeck 162,42 Mk., Barby 46,64 Mk., Quedlinburg 105,08 Mk., Frohse 57,29 Mk., Calbe 56,23 Mk., Aken 17,44 Mk., Aschersleben 88,25 Mk., Staßfurt 89,70 Mk., Thale 174,71 Mk.

Wizorowski.

Marktberichte.

Magdeburg, 4. Mai. (Amtliche Notierungen.) Die Notierungen verstehen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. Weizen englischer gut 198—202, mittel 190—196, do. Kolben Sommer- gut 202—207, mittel —, do. Rauh- 198—204, ausländischer gut 197—205. — Roggen beständig, inländischer gut 190—193. — Gerste ruhig, hiesige Chevaliergerste gut 165 bis 175, mittel 160—170, feinste über Notiz, hiesige Landgerste gut 160 bis 170, hiesige Wintergerste —, ausländische Futtergerste gut 157 bis 160. — Hafer unv., inländischer gut 195—200, mittel ———. — Mais unv., runder gut 146—148, amerikanischer bunter 147—150. — Erbsen hiesige Viktoria- gut —.— grüne Folger —.—.

Magdeburg, 4. Mai. Die heutigen Marktpreise waren: Erbsen, gelbe zum Kochen 18,00—22,00. Speisebohnen (weiße) 21,00 bis 34,00. Linsen 28,00—70,00. Eßkartoffeln 6,00—7,00. Richtstroh 5,50—6,50. Krummstroh 4,00—5,00. Heu 5,00—6,00. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 1,30—1,40, von der Keule 1,50—1,70, Bauchfleisch 1,30—1,50. Schweinefleisch 1,30—1,60. Kalbfleisch 1,50—1,70. Hammelfleisch 1,40—1,60. Speck (geräuchert) 1,50 bis 1,60. Eßbutter 2,40—2,60. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 2,80—3,40. —

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

					Fall	Wuchs
Elbe.						
Parbubitz	3. Mai	+ 0.68	4. Mai	+ 0.63	0.05	—
Brandeis	„	+ 1.04	„	+ 1.00	0.04	—
Melnik	„	+ 1.24	„	+ 1.24	—	—
Leitmeritz	„	+ 1.10	„	+ 1.10	—	—
Aussig	4. „	+ 1.67	5. „	—	—	—
Dresden	„	+ 0.06	„	+ 0.06	—	—
Torgau	„	+ 2.52	„	+ 2.52	—	—
Wittenberg	„	+ 3.18	„	—	—	—
Roßlau	„	+ 2.77	„	+ 2.70	0.07	—
Barby	„	+ 2.98	„	+ 2.92	0.06	—
Schönebeck	„	+ 2.78	„	—	—	—
Magdeburg	5. „	+ 2.49	6. „	+ 2.46	0.03	—
Tangermünde	4. „	+ 3.54	5. „	+ 3.49	0.05	—
Wittenberge	„	+ 3.25	„	+ 3.18	0.07	—
Broda-Demitz	„	+ 2.82	„	+ 2.80	0.02	—
Lauenburg	„	+ 2.76	„	+ 2.73	0.03	—
Mulde.						
Dessau Muldenbrücke	4. Mai	+ 1.12	5. Mai	+ 1.08	0.04	—
Iser, Eger und Moldau.						
Jungbunzlau	3. Mai	+ 0.36	4. Mai	+ 0.34	0.02	—
Laun	„	+ 0.65	„	+ 0.60	0.05	—
Budweis	„	+ 1.00	„	+ 1.10	—	0.10
Prag	„	—	„	—	—	—
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	4. Mai	+ 1.90	5. Mai	+ 2.75	—	0.85
Weißenfels Untp.	„	+ 1.04	„	+ 1.64	—	0.60
Trotha	„	+ 2.40	„	+ 2.62	—	0.22
Alsleben	„	+ 2.15	„	+ 2.24	—	0.09
Bernburg	„	+ 1.70	„	+ 1.77	—	0.07
Calbe Oberpegel	„	+ 1.74	„	+ 1.80	—	0.06
Calbe Unterpegel	„	+ 1.44	„	+ 1.52	—	0.08

Aus dem Geschäftsverkehr.

Unter dieser Rubrik kostet die Zeile 50 Pfg.

Ein **Hustenmittel**, das durch **5120** not. beglaubigte Zeugn. als hilfebringend anerkannt, sind **Kaisers** Brust-Caramellen. Helfen bei Influenza, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Brust- und Rachenkatarrh. Paket 25 Pf., Dose 50 Pf. **Kaisers Brust-Extrakt** Flasche Mk. 1.00, beides zu haben in allen Apotheken, Drogerien und besseren Kolonialwaren-Handlungen und bei Otto Ruthe, Gommern. (Best. feinschmeckender Malz-Extrakt.)

G. erh. **Kinderwagen** m. Gummir. zu verk. B., Grusonstr. 7b, H. 2 Tr. l.

Aufwartung für den ganzen Tag gesucht **Buckau**, Marienstr. 14, pt.

Kl. Restauration m. gr. Gemüseg. i. gr. Ort **zu verpachten.** Uebern. 900 Mk. Anfr. 20 Pfg.-Marke. **A. Ritzer, Halle a. S.**, Steinweg 4.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltung Magdeburg

Fernsprech-Anschluß Nr. 404. — Bureau: Knochenhauerufer 27/28.

Donnerstag den 9. Mai (Himmelfahrtstag)

Ausflug

der Mitglieder und ihrer Angehörigen über **Cracau, Prester, Louisenthal, Randau** nach **Grünewalde** und **Schönebeck.**

Treffpunkt der Teilnehmer morgens 6 Uhr in **Buckau** am Wilhelmsgarten, **Sudenburg** am „Eiskeller“, **Wilhelmstadt** im „Luisenpark“, **Neue Neustadt** auf dem Nikolaiplatz, **Alte Neustadt** in der „Krone“, Moldenstraße. Von hier aus zum gemeinsamen Treffpunkt an der Eisenbahnbrücke in **Friedrichstadt**, woselbst sich auch die Teilnehmer der **inneren Stadt, Werder** und **Friedrichstadt** einfinden.

Abmarsch von Friedrichstadt 7 Uhr. Ankunft in Grünewalde („Jägerhof“) gegen 11 Uhr. Dann nach dem „Stadtpark“ in Schönebeck.

Die Teilnehmer aus **Ottersleben** und **Benneckenbeck** treffen sich um 6 Uhr im Lokale von **Hoppe** in Benneckenbeck, von wo aus der Abmarsch erfolgt entweder nach der Fähre in Westerhüsen oder diesseits der Elbe direkt nach Schönebeck. Etwaige Nachzügler und solche, die einen Marsch von zirka 4 Stunden nicht machen können, können die Züge benutzen, welche fahren von Magdeburg 9.35, 11.06, 12.20, 12.50, 1.25, 2.30 ab Buckau 5 Minuten später.

Im „Stadtpark“ zu Schönebeck

Konzert und Belustigungen.

Zurück von Schönebeck mit den Zügen ab Schönebeck abends 6.08, 6.55, 7.04, 7.42, 8.50 und 9.01. Fahrpreis für die einfache Fahrt 4. Klasse Magdeburg—Schönebeck oder retour 35 Pfennig.

Die **Radfahrer** treffen sich morgens 7 Uhr im „Luisenpark“ zur gemeinsamen Abfahrt nach **Neuhaldensleben.**

Wir bitten um gute Beteiligung an beiden Arrangements.

Die Verwaltung.

NB. Wir ersuchen die Kollegen, welche mit Maimarken und Maikarten noch nicht abgerechnet haben, dies bis spätestens Mittwoch zu erledigen. D. O.

Vollständig renoviert! Neue Direktion!

Theater-Variété

Zirkusgebäude Königstrasse.

Heute Montag den 6. Mai, abds. 8½ Uhr

Spezialitäten-Vorstellung

Erstklassiges Doppelprogramm. — Enormer Erfolg.

Zwei Vorstellungen in einer.

Kleine Preise — dennoch Weltstadt-Programm.

(Siehe Plakatsäulen.)

Logenplatz 1.60, numerierter Fauteuil 1.50, Saal, Parkett, Tribüne 1.—, 1. Platz 0.75, 2. Platz 0.60, Galerie 0.35 Mk.

Kein Billetsteuer-Zuschlag — alle Preise einbegriffen.

Zentralverband der Zimmerer

Zahlstelle Magdeburg.

Dienstag den 7. Mai, abends 8 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im Lokale der Witwe Müller, Tischlerkrugstraße 22.

4289 Tagesordnung:

1. Bericht des Delegierten von der 17. Generalversammlung in Köln.
2. Verbandsangelegenheiten.
3. Verschiedenes.

Es wird dringend gebeten, die Versammlung zahlreich zu besuchen, da wichtige Fragen zur Verhandlung stehen.

Mitgliedsbücher sind mitzubringen. **Der Zahlstellen-Vorstand.**

Konsumverein für Gommern u. Umg.

E. G. m. b. H.

Am Dienstag den 14. Mai, abends 8 Uhr, im Saale des Herrn H. Bollmann

Zweite ordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Bericht des Geschäftsführers vom 2. Quartal des Geschäftsjahres 1907.
2. Bekanntgabe der Inventuraufnahme.
3. Entscheidung über angebrachte Anträge und Beschwerden.
4. Geschäftliches.

Die Mitglieder werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

4290 **Der Aufsichtsrat.**

August Lahne, Vorsitzender.

Sudenburg!

Schweinefleisch billig!

Rippe, Bauch Pfd. 60 Pf.

Nacken und Gehacktes

Pfund 70 Pf.

Hermann Altendorf

Kurfürstenstr. 32.

Gross-Ottersleben.

Dem geehrten Publikum empfehle meine **Berliner Wasch- und Glanzplättanstalt** und bitte um geneigten Zuspruch. 1908

Achtungsvoll Frau **Anna Haberhauffe** geb. Grohn, Breite Str. 52.

Magdeburger Brühwürstchen

Jauersche 1 Paar **20** Pf. 16 Paar **3.00** Mk.

Saucischen 3 Paar **50** Pf. 20 Paar **3.00** Mk.

Wiener Würstchen 3 Paar **25** Pf. 4173 40 Paar **3.00** Mk.

Knoblauchwurst Stück **30—50** Pf.

Täglich zweimal frisch!

Magdeburger Wurstfabrik

Schönebeck

10 Friedrichstrasse 10

— gegenüber dem „Stadtpark“. —

Burg. 4291 **Burg.**

Morgen

Großes Schlachtfest

Wurst Pfund 70 Pf.

Fleisch Pfund 60 Pf.

Theuerkauf, Grüner Hof 9.

Materialwaren-Geschäft mit Hausschlachtung, gegenüber einer Fabrik, ist krankheitshalber sofort zu verkaufen. Tägliche Einnahme 30 bis 40 Mark. Miete, mit geräumiger Wohnung, 450 Mark. Wohnung passend zum Abvermieten. Zur Uebernahme gehören 1000 bis 1200 Mark. Offerten unter **M. L. 300** an die Exped. d. Bl. 1915

Einf. möbl. Zimmer f. 1 od. 2 H., Aussicht a. fr. Platz, Schopenstr. 2, IV. l.

Anst. Logis Kl. Schulstr. 12 Fr. Hörstel

Viktoria-Theater.

Donnerstag den 9. Mai 1907

Eröffnungs-Vorstellung!

Der Hund von Baskerville.

Der **Vorverkauf** beginnt am **Mittwoch den 8. Mai**, vorm. von 10 bis 1 Uhr, in der **Blumenhandlung des Herrn Gemsjäger, Breiter Weg 60.**

Von der Reise zurückgekehrt

Dr. med. Brandt 1910

Spez.-Arzt f. Haut- u. Geschlechtskrankh.

Magdeburg, Breiter Weg 191.

Röntgen-Instrumentarium.

Frau Cassel, Hebamme

Alte Neustadt, Sieverstorst. 21

Deutscher Metallarb.-Verb.

Verwaltungsstelle Burg.

Nachruf.

Am Freitag den 3. Mai starb nach langem Leiden unser Mitglied, der Gelbgießer

Otto Schröder

im 20. Lebensjahr an Lungenbluten. 4288

Ehre seinem Andenken!

Die Verwaltung.

Die Beerdigung findet am Montag den 6. Mai, nachmittags 4½ Uhr, von der Friedhofskapelle aus statt.

Standesamt.

Magdeburg-Altstadt, 4. Mai.

Aufgebote: Kutscher Karl Friedrich Wilhelm Müller hier mit Minna Ernestine Müller in Brietzsch. Monteur Ferdinand Artich hier mit Auguste Krieg in Dessau. Schmied Walter Müller mit Emma Heinrich in Schönebeck. Arbeiter Otto Poöst mit Anna Conert in Dahlenwarsleben.

Geburten: Lisbeth, T. des Kutschers Otto Erfurt. Ruth, T. des Kaufmanns Hans Weißstock. Käthe, T. des Kaufmanns Gustav Blümner. Gerhard, S. des Schiedsgerichts-Sekretärs Albert Sonnenschein. Ernst, S. des Kutschers Wilhelm Schmidt. Martha, T. des Tischlers Osw. Lange. Gertrud, T. des Wachtmeisters Herm. Funke. Erich, S. des Fleischermeisters Heinrich Büermann. Ilse, T. des Eisenbahnarbeiters August Kuhirt.

Todesfälle: Witwe Emma Müller geb. Bauherr aus Burg, 54 J. 3 M. 4 T. Kohlenhändler Gustav Freystedt, 49 J. 7 M. 2 T. Agent Friedrich Schulze, 39 J. 7 M 17 T. Martha Kunze, unverehel., 20 J. 11 M. Rudolf, S. des Eisendrehers Ernst Kaufholz, 4 J. 8 M. 13 T. Paul, unehel., 6 M. 19 T. Artur, S. des Bäckers Adolf Badewitz, 1 T.

Sudenburg, 4. Mai.

Aufgebot: Vizefeldweb. Gottl. Hermann Kollmann mit Frida Bahle.

Eheschließungen: Schlosser Friedrich Kuß mit Adelheid Pfaffe. Schlosser Walter Engler mit Anna Ahlemann. Schutzmann Richard Kaufmann in Hamburg mit Anna Enter hier.

Geburten: Martha Jenny, unehel. Hans, S. des Maurers August Bleidorn. Elfriede, T. des Schlossers Robert Meyer. Elsbeth, T. des Kernmachers Robert Brämer.

Todesfälle: Witwe Emilie Reineck geb. Strikker, 68 J. 9 M. 24 T. Prokuristen-Ehefrau Elisabeth Mentler geb. Bühring, 32 J. 15 T. Arbeiter Heinrich Franke, 50 J. 2 M. 1 T. Vorarbeiter Karl Hänze, 55 J. 9 M. 28 T. Ehefrau des Schutzmanns Margarete Komczynski geb. Bär, 24 J. 8 M. 18 T.

Buckau, 4. Mai.

Aufgebot: Arb. Paul Düben mit Elise Kohnert.

Eheschließungen: Kaufmann Wilhelm Friedrich Koch mit Berta Stachow. Lokomotivheizer Franz Heine mit Ida Kersten. Kaufmann Paul Bruno Scholz mit Martha Harre.

Geburten: Hermann, S. des Arbeiters Hermann Jäger. Else, T. des Arbeiters Christian Draffehn.

Todesfälle: Anna geborne Wegener, Ehefrau des Schlossers Walter Stübing, 44 J. 2 M. 7 T. Hermann Heimsoth, ohne Beruf, 27 J. 4 T.

Neustadt, 4. Mai.

Eheschließungen: Fabrikarbeiter Max Unger mit Ortenila Bresin. Schlosser Willi Otto mit Minna Mains. Modelltischler Gustav Doberin mit Minna Grothe.

Geburten: Elisabeth, T. des Schiffbauers Franz König. Herta, T. des Direktors Artur Bellmann. Hanna, T. des Maschinenarb. Rich. Börner. Irmgard, T. des Klempn. Max Kunstmann. Gerhard, S. des Lehrers Johannes Lange. Hans, S. des Schutzmanns Friedr. Meyer.

Todesfall: Fritz, S. des Arb. Karl Lehrmann, 6 M. 23 T.

Cracau.

Geburten: Karl Friedr. Paul, S. des Arb. Friedr. Seeger. Albert, S. des Arb. Friedrich Pasemann in Prester. Marie Anna Else, T. des Arb. Louis Bauer. Franz, S. des Arb. Richard Stodtmeister in Prester. Elfriede Hildegard, T. des Maschinist. Wilhelm Richter.

Todesfälle: Marie Minna Illig, Anstaltspfleglg., 16 J. 3 M. 6 T. Friedrich Albert Otto Dreseke, Anstaltspflegling, 23 J. 2 M. 23 T.

Groß-Ottersleben.

Aufgebote: Lokomotiv-Hilfsheizer Otto Range mit Ida Hannemann. Eisendreher Otto Schmidt mit Ida Reichardt, Benneckenbeck. Schlosser Friedrich Ebert mit Anna Dymek, Benneckenbeck. Fabrikarbeiter Walter Hecker mit Ernestine Paß, Magdeburg. Maurer Otto Winzelberg mit Renate Lindau. Arbeiter Hermann Trog mit Margarete Krause.

Eheschließungen: Maurer Walter Bohne mit Martha Koch. Sanitäts-Serg. Herm. Fleischhauer mit Marie Rohr in Lemsdorf. Arb. Ernst Reinhold mit Anna Montag. Arb. Robert Kölling mit Wilhelmine Oeltze.

Geburten: Martha Minna Berta, T. des Arb. Wilh. Gebbert in Lemsdorf. Frida Martha, T. des Arbeiters Paul Schlee. Emma Berta Anna, T. des Arbeiters Hugo Rhode in Lemsdorf. Martha Anna, T. des Maurers Otto Niemann. Helene Margarete, T. des Arb. Otto Fröhlich. Hermann Johannes, S. des Arb. Hermann Kulpe in Benneckenbeck. Albert Paul Reinhold, S. des Bierkutschers Herm. Wegener in Lemsdorf. Erna Martha Frida, T. des Bäckergeſ. Otto Lindwurm. Gertrud Ida Berta, T. des Schloss. Otto Neums. Franz, S. des Arb. Franz Weferling in Lemsdorf. Hermann Richard, S. unehel. Gustav Ernst, S. des Arb. Wilhelm Schulz. Charlotte Emmi Else, T. des Bautechnikers Paul Genz. Frida Gertrud Else, T. Arbeit. Franz Nennert in Lemsdorf. Joseph Friedrich, S. unehel. Wilhelm Erich Otto, S. des Arb. Wilh. Lindenberg in Lemsdorf. Elisabeth, T. des Fuhrwerksbesitzers Anton Wenzel in Lemsdorf.

Todesfälle: Max, S. des Schlossers Otto Zuik, 3 M. 20 T., Lemsdorf. Selma, T. des Arbeiters Gustav Grafenstein, 11 J. 5 M. 11 T. Restaurateur August Grabe, 51 J. Witwe Marie Oeltze geb. Niemann, 67 J. Emma Grahl, 16 J. Otto, S. des Arbeiters Otto Pietschmann, 9 M. 4 T. Frida, T. des Maurers Albert Holze, 14 J. 11 M. 5 T., Benneckenbeck. Karl, S. des Arbeiters Otto Hentrich, 9 M. 22 T. Willi, S. des Arbeiters Albert Jänicke, 1 M. 12 T. Meta, T. des Steinsetzers Friedrich Heinrich Schoß, 1 M. 23 T. Karl, S. d. Schlossers Karl Schucke, 8 Std., Benneckenbeck.

Aschersleben.

Eheschließungen: Former Otto Vopel mit Anna Wilke. Kunstschlosser Hermann Lampe mit Anna Schreier.

Geburten: T. des Schmieds Franz Stolze. T. des Arbeiters Wilhelm Schwanz. T. des Arbeiters Heinrich Meyer.

Burg, 4. Mai.

Aufgebot: Straßenbahnschaffner Friedrich Karl Große in Magdeburg-Neustadt mit Wilhelmine Helene Artmann hier.

Eheschließungen: Schuhfabrikarbeiter Willi Richter mit Minna Anna Hulda Sinast. Klempner Karl Albert Heinrich Ernst Fiedler in Magdeburg-Buckau mit Gertrud Emilie Luise Hennig hier. Tischler Paul Richard Hursie mit Marie Anna Körber.

Geburt. T. des Arbeiters Hermann Bock.

Todesfall: Gelbgießer Otto Schröder, 19 J.

Calbe a. S.

Aufgebote: Landwirt Hubert Türcke in Biendorf mit Marianne Bartels in Bartelshof. Oberkellner Otto Hartung in Artern mit Martha Kolley hier. Pferdeknecht Karl Hellwage mit Johanne Heinrich. Restaurateur Alfred Hennig in Bernburg mit Helene Bischoff hier.

Eheschließungen: Maurer Hermann Schäfer mit Anna Knauth. Arbeiter Otto Franz mit Friederike Paul. Arbeiter August Schlieter mit Lina Barbyer. Tischler Franz Kilian mit Anna Jung.

Geburten: T. des Dachdeckers Bernhard Wolter. T. des Arbeiters Otto Oelschläger. T. des Chausseewärters August Hommel. S. des Handelsmanns Otto Ende. T. unehel.

Todesfälle. Tuchmacher-Invalide Heinrich Körner, 79 J. Margarete Athenstädt gen. Freye, 4 J. Elisabeth Martha, T. des Arbeiters Otto Schütze, 5 M.

Schönebeck.

Geburten: Werner, S. des Gärtners Karl Buchmann. Elisabeth, T. des Mittelschullehrers Hermann Trebst. Martha, T. des Fabrikarbeiters Wilhelm Mennecke. Walter, S. des Bäckermeisters Gustav Kupitz. Margarete, T. unehel.

sprechen können. Ihr verstandet Euch ja einmal so gut. Du stehst also in gar keiner Verbindung mehr mit ihm?"

„Nein," erwiderte sie kurz, „wenn es der Fall wäre, wüßtest Du es."

Ihr Erstaunen wuchs, und zugleich fühlte sie sich verletzt über diese beharrlichen Fragen. Worauf wollte er hinaus? Weshalb wünschte er, daß sie in Verbindung mit Lucas geblieben wäre? Ihre Neugierde wurde rege.

„Warum fragst Du mich das?"

„O nichts, es war nur so eine flüchtige Idee, die mir im Augenblick gekommen ist."

Nach kurzem Zögern verriet er gleichwohl seine Gedanken.

„Es handelt sich nämlich um folgendes. Ich sagte Dir, es gebe zwei Wege: entweder alles verkaufen oder eine Gesellschaft ins Leben rufen, der ich mit angehören würde. Mir ist jedoch eben ein drittes Mittel eingefallen, das eine Kombination der beiden andern darstellt, nämlich unsre Werke von der Crecherie ankaufen zu lassen und uns den größeren Teil des Reingewinns zu bedingen. Verstehst Du?"

„Nicht ganz."

„Die Sache ist gleichwohl sehr einfach. Dieser Herr Lucas hat zweifellos lebhaftes Verlangen nach unserm Terrain. Nun hat er uns ja genug Schaden zugefügt, nicht wahr, und es wäre nicht mehr als billig, wenn wir ihm einen recht großen Betrag abnehmen könnten. Das wäre dann unsre Rettung, besonders wenn wir uns einen Anteil am Ertrag der Werke vorbehielten, was uns ermöglichen würde, die Guerdache zu behalten und unser Leben auf bisherigem Fuße weiterzuführen."

Suzanne wurde von großer Traurigkeit ergriffen, während sie ihm zuhörte. Er war also immer noch derselbe Mensch, die schreckliche Lehre, die er erhalten, hatte ihn um nichts gebessert. Er dachte immer noch daran, auf Kosten andrer zu spekulieren, aus der Zwangslage, in der jene sich befinden mochten, Nutzen zu ziehen. Und seine Hauptsorge war nach wie vor, der Nichtstuer, der Ausgehaltene, der Kapitalist zu bleiben, der er bis jetzt gewesen war. Die Verzweiflung, die ihn seit der Katastrophe zu Boden drückte, hatte zur Ursache nur seine Angst, seinen Abscheu vor der Arbeit, die quälende Frage, wie er es ermöglichen sollte, weiterzuleben, ohne etwas zu tun; und unter seinen kaum getrockneten Tränen kam plötzlich wieder der Genußmensch zum Vorschein.

Sie wollte jedoch alles wissen, was er dachte.

„Was habe ich aber in dieser Sache zu tun?" fragte sie. „Warum wolltest Du wissen, ob ich mit Monsieur Froment in Verbindung geblieben bin?"

„Mein Gott," antwortete er gelassen, „weil mir das die Schritte erleichtert hätte, die ich bei ihm machen will. Du begreifst, nach so vielen Jahren der Entzweiung ist es nicht leicht, mit einer Geschäftssache an jemand heranzutreten, während die Schwierigkeit bedeutend

verringert würde, wenn der Jemand Dein Freund geblieben wäre. Du hättest dann die Angelegenheit ihm gegenüber einleiten können . . ."

Sie unterbrach ihn mit rascher Handbewegung.

„Niemals hätte ich unter solchen Umständen mit Monsieur Froment gesprochen! Du vergißt, daß ich ihm wie eine Schwester zugetan war."

Der Unglückliche! Er sank bis zu der Niedrigkeit herab, auf die Zuneigung zu spekulieren, die Lucas für sie bewahrt haben mochte, und er wollte sie dazu gebrauchen, den Gegner zu erweichen, um ihn dann um so leichter zu besiegen!

Er sah wohl an ihrer Blässe und hörte in ihrem Ton, daß er sie verletzt hatte und daß sie sich wieder von ihm zurückzog, und er versuchte, den schlechten Eindruck zu verwischen.

„Du hast recht, geschäftliche Angelegenheiten gehen die Frauen nichts an, und Du hättest tatsächlich eine solche Mission nicht übernehmen können. Gleichwohl bin ich erfreut, daß mir dieser Einfall gekommen ist, denn je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr dünkt es mir, daß hier unsre einzige Rettung liegt. Ich werde meinen Angriffsplan entwerfen und werde schon ein Mittel finden, um mich mit dem Direktor der Crecherie in Verbindung zu setzen. Wenn ich es nicht etwa so anstellen kann, daß er den ersten Schritt tut. Das wäre noch klüger."

Er war wieder von Zuversicht erfüllt durch die Hoffnung, einen andern zu benachteiligen und sein Wohlbehagen dadurch zu sichern, wie er es bisher getan hatte. Das Leben hatte noch seine Reize, wenn man es mit weißen, untätigen Händen leben konnte. Er erhob sich mit einem Seufzer der Erleichterung und blickte durchs Fenster auf den großen Park, der sich im klaren Licht des Wintertages weiter zu erstrecken schien als je und den er im Frühling wieder mit festlichem Treiben zu erfüllen gedachte. „Wir wären dumm, wenn wir uns abhärmen würden!" rief er aus. „Sind Leute wie wir dazu gemacht, im Elend zu leben?"

Suzanne war sitzen geblieben, und ihr Herz zog sich zusammen in wachsender Traurigkeit. Einen Augenblick hatte sie gehofft, diesen Mann zu einem bessern Menschen verwandeln zu können, und nun mußte sie einsehen, daß Stürme und Umwälzungen über ihn hinweggingen, ohne daß er sich änderte, ohne daß er die neue Zeit auch nur begriff. Die uralte Ausbeutung des Menschen durch den Menschen lag ihm im Blute, und er konnte nur leben und genießen auf Kosten andrer. Er blieb, was auch geschehen mochte, ein großes, unvernünftiges Kind, das ihr einmal zur Last fallen würde, wenn je die Gerechtigkeit zur Herrschaft gelangte. Sie gab ihn auf und empfand nur noch mit Bitterkeit gemischtes Mitleid für ihn.

Während dieses langen Gesprächs war Paul unbeweglich sitzen geblieben und hatte seinen Eltern mit seinem klugen und sanften Gesichtsausdruck zugehört. In seinen großen, gedankenvollen Augen spiegelten sich alle Gefühle, die seine Mutter bewegten. Er stand in inniger Seelenverbindung mit ihr, und er litt ebenso wie sie unter der Unwürdigkeit

sehr merkwürdiger Fall. Wir haben es hier offenbar mit einer starken Krisis zu tun, die einer heftigen seelischen Erregung entstammen muß."

„Und was ist Ihre Prognose, Herr Doktor?" fragte sie ängstlich. „Was sollen wir tun?"

„Wir können nichts tun, gnädige Frau, das ist leider zweifellos. Und was die Prognose eines solchen Falles betrifft, so würde ich es nicht wagen, irgend etwas mit Sicherheit vorherzusagen. Ich kann Ihnen nur das eine sagen, daß solche Beispiele allerdings selten, aber nicht unerhört sind. So habe ich einmal im Armenhaus von Saint-Cron einen alten Mann behandelt, der seit nahezu vierzig Jahren dort gelebt hatte, ohne daß die Wärter ihn je ein einziges Wort hätten sprechen hören. Plötzlich schien er zu erwachen, sprach zuerst verwirrt, dann sehr klar und verständlich, und bald erging er sich stundenlang in einem Strom ununterbrochenen Redens. Aber das merkwürdigste war, daß dieser alte Mann, den man für schwachsinnig gehalten hatte, während der vierzig Jahre seines scheinbaren Geistesschlummers alles gesehen, alles gehört, alles verstanden hatte. Und was er nun in einem nicht enden wollenden Schwall von Worten hervorsprudelte, das war eben die Wiedergabe seiner Empfindungen, seiner Erinnerungen, die sich während des vierzigjährigen Aufenthalts im Armenhause in ihm aufgehäuft hatten."

Suzanne erbebte und suchte die heftige Erregung zu verbergen, in die dieses Beispiel sie versetzte.

„Und was ist aus dem Unglücklichen geworden?" fragte sie.

Novarre zögerte einen Augenblick.

„Er starb drei Tage danach. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, gnädige Frau, daß diese Krisen fast immer das Anzeichen des nahen Endes sind. Es ist das alte Bild von der Lampe, die noch einmal heller aufflackert, ehe sie erlischt."

Ein tiefes Schweigen folgte. Sie war sehr bleich geworden, der Schauer des Todes hatte sie angeweht. Aber mehr noch als das nahe Ende des unglücklichen Großvaters bereitete ihr ein andrer Gedanke schmerzliche Pein. Hatte auch er, gleich dem alten Mann in Saint-Cron, alles gesehen, alles gehört, alles verstanden? Sie wagte noch eine Frage.

„Halten Sie die Geisteskräfte unsres teuren Kranken für gelähmt, Herr Doktor? Glauben Sie, daß er versteht, was um ihn vorgeht, daß er denkt?"

Der Doktor machte die unbestimmte Gebärde des Mannes der Wissenschaft, der nur fest das behauptet, was zweifellos bewiesen ist.

„Da fragen Sie mich zuviel, gnädige Frau. Alles ist möglich in dem geheimnisvollen Verhältnis des Gehirns, in welches wir fast noch gar nicht eingedrungen sind. Die Denkkraft kann unbeeinträchtigt geblieben sein, wenn auch die Sprache gelähmt ist. Wenn jemand nicht spricht, so beweist das noch nicht, daß er auch nicht denkt. Gleichwohl hätte ich eine Abschwächung auch der geistigen Fähigkeiten Monsieur

Jeromes diagnostiziert, ich hätte ihn für in senile Kindlichkeit verfallen gehalten."

„Aber Sie sagen, es ist möglich, daß er noch im Besitze seiner vollen Geisteskräfte sei?"

„Sehr möglich, und ich halte es nun sogar für wahrscheinlich, angesichts dieses Wiedererwachens seines ganzen Wesens, das mit einer allmählichen Rückkehr des Sprechvermögens verbunden zu sein scheint."

Die Folge dieser Unterredung war ein vorherrschendes Gefühl schmerzlicher Angst in der Seele Suzannens. So oft sie liebevoll im Zimmer des Großvaters verweilte, konnte sie nicht ohne geheimes Entsetzen seine Wiederauferstehung beobachten. Wenn er alles gesehen, alles gehört, alles verstanden hatte, in der stummen Starrheit, in die er durch die Paralyse gebannt war, welch entsetzliches Drama hatte sich unter der Decke seines Schweigens in seiner Seele abgespielt! Seit mehr als dreißig Jahren war er ein unbeweglicher Zeuge des Verfalles seines Geschlechts, sahen seine hellen Augen den Untergang der Seinen mit an, einen Sturz, den der Schwindel des Besitzes vom Vater auf den Sohn beschleunigte. Zwei Generationen hatten genügt, um am verzehrenden Feuer der Genußsucht das von ihm und seinem Vater geschaffene Vermögen zu verbrennen, das er für so festbegründet gehalten hatte. Er hatte gesehen, wie sein Sohn Michel, Witwer geworden, sich durch kostspielige Frauen ruinierte und dann seinem Leben durch eine Revolverkugel ein Ende machte, während seine Tochter Laure, in Mystizismus versunken, sich im Kloster begrub, und sein zweiter Sohn Philippe, der eine Dirne geheiratet hatte, nach einem wüsten Leben im Duell fiel. Er hatte gesehen, wie sein Enkel Gustave, der Sohn Michels, diesen zum Selbstmord trieb, indem er ihm zugleich die Geliebte und hunderttausend Frank stahl, die der Vater für Fälligkeiten beiseite gelegt hatte, während sein andrer Enkel Andree, der Sohn Philippes, in der Zelle eines Irrenhauses endete. Er hatte gesehen, wie Boisgelin, der Gatte seiner Enkelin Suzanne, das dem Untergang nahe Werk gekauft und einem armen Vetter, Delaveau, zur Leitung anvertraut hatte, der es, nachdem er es einer kurzen Blüte zugeführt, selbst in Asche legte, als es abermals vor dem Ruin stand und als er von dem Verrat seiner Frau Fernande und des schönen Lebemannes Boisgelin erfahren hatte, die in ihrer tollen Gier nach Luxus und Genuß sich selbst und alles um sie herum ins Verderben gestürzt hatten. Er hatte die Stahlwerke, seine geliebte Schöpfung, die Fabrik, die er so klein aus den Händen seines Vaters übernommen hatte, unter seinen Händen sich vergrößern und ins Riesenhafte wachsen gesehen, und er hatte gesehen, wie diese Werke, aus denen, wie er glaubte, sein Geschlecht eine ganze Stadt, ein mächtiges Reich des Eisens und des Stahles machen würde, wie diese Werke so rasch dem Untergang anheimfielen, daß schon nach der zweiten Generation kein Stein mehr auf dem andern geblieben war. Und er hatte gesehen, wie sein Geschlecht, in dem sich so langsam, in einer langen Reihe vom Elend bedrückter Arbeiter-

des Gatten und Vaters. Sie beunruhigte seine jammerliche Verlegenheit und fragte:

„Wohin wolltest Du eben gehen, mein Kind?"

„Auf den Bahnhof, Mutter. Gewiß muß, denke ich, nun der neue Befehl für die Winterlinien bekommen haben."

Boisgelin lachte laut auf.

„Und das interessiert Dich?"

„Ja, Vater. In Combettes haben sie Dampfpflüge, die mehrere Kilometer lange Furchen auf ihren Aeckern ziehen, die sie zu einem großen Gute vereinigt haben. Und das ist so wunderlich, wenn man sieht, wie die Erde bis in ihr Innerstes aufgerüttelt und beleuchtet wird."

Er hatte mit jugendlicher Begeisterung gesprochen. Seine Mutter lächelte ihm zärtlich zu.

„Ach, mein Kind, sieh Dir den neuen Pflug an und arbeite, Du wirst Dich nur um so höher führen."

In den folgenden Tagen bemerkte Suzanne, daß ihr Gatte sich nicht sehr beeilte, seinen Plan in Ausführung zu bringen. Es schien ihn zu genügen, daß er das Mittel gefunden hatte, das nach seiner Meinung alle retten mußte, und er war wieder in seine schlaffe Tatenlosigkeit zurückgefallen. Ein übrigen hatte sie noch ein großes Kind auf der Querbade, dessen Ungeduld und Bestürzung sie ihr jetzt kurzer Zeit Sorgen bereitete. Abbé Jerome, der Großvater, der nun, trotz des Lebensabends, in welchem ihn die Paralyse gefangen hielt, sein achtundsechzigjähriges Leben und hatte seine ältere Verbindung mit der Blumenbett, als seine tätlichen Spaziergängen in den von einem Bedienten geschobenen Rollstuhlwagen. Nur Suzanne kam in sein Zimmer, pflegte ihn und umgab ihn mit der zärtlichen Sorgfalt, die sie ihm schon als kleines Mädchen vor bereits Jahren in diesem selben Gemach mit den auf den Pfad lebenden Eltern gewidmet hatte. Sie war so gewöhnt an die Klagen des Greises, an diese grundlosen, tragikomischen Klagen, daß sie die flüchtigen Gedanken darin lesen konnte. Gott den letzten Ereignissen hatten sich jedoch diese Klagen verdunkelt, es schien, als ob eine aus der Tiefe auftauchende Sorgen die trübe. Seit Tagen, Tagen, sich gleichbleibenden Jahren hatte sie sich über sie gebeugt, ohne etwas darin zu lesen, und hatte sich gefragt, ob das Denken für immer aus ihnen entflohen sei, da sie stets so hell und leer blieben. Reichte das Denken nun wieder? Bedeuteten diese auftauchenden Schatten, diese neue Fieberunruhe nicht etwa ein Wiedererwachen seines ganzen Wesens? Vielleicht war sogar sein Bewußtsein die ganze Zeit hier doch und ungetrübt gewesen, und vielleicht lockerte sich nun durch ein Wunder das eiserne Band der Paralyse und befreite ihn, kurz vor dem Ende, ein wenig von dem Schweigen und Unbeweglichkeit, in die er so lange eingeschlossen gewesen. Und sie folgte mit Staunen und wachsender Bestemmung dem Fortschreiten dieser langsamen Befreiung.

Eines Abends hielt der Bediente, der Mondieur Jerome Wagen

schob, Suzanne an, als sie eben das Zimmer des Greises verließ, hielt bewegt von dem ihrechenden Blick, mit welchem er sie bis zur Tür verfolgt hatte.

„Gnädige Frau, ich muß Ihnen etwas mitteilen. Ich glaube, daß der alte Herr nicht mehr verlebte ist. Heute hat er gesprochen."

„Sie, er hat gesprochen?" rief sie beklügt.

„Ja, schon gestern schien es mir, als hörte ich ihn mit hoher Stimme unverständliche Worte lallen, als wir mit der Strohe nach Bristas vor der Gasse ein wenig anhielten. Aber heute, wie wir vor der Credierie vorüberkamen, hat er ganz klar gesprochen."

„Und was hat er gesagt?"

„Ich konnte es nicht verstehen, gnädige Frau, ich glaube, es waren nur Worte ohne Zusammenhang und ohne Sinn."

Von da ab überwachte Suzannens Besorgnis Bestürzung den Großvater noch mehr als bisher. Der Geistliche erhielt den Auftrag, ihr jeden Morgen zu berichten, was sich während des Tages ereignet hatte. Und so konnte sie genau das Wachsen der unruhigen Bewegung verfolgen, von der Mondieur Jerome erzählen schien. Er legte ein lebhaftes Verlangen, zu sehen und zu hören, an den Tag, er verlangerte die Dauer seiner Spazierfahrten immer mehr, als könne er nicht genug von dem beobachten, was sich auf den Straßen seinen Blicken bot. Und besonders ließ er sich täglich an zwei Orte führen: vor die Gasse und vor die Credierie, und durfte nicht müde, stundenlang die schwarzen Augen

generationen, die Schöpferkraft aufgesammelt hatte, die dann in seinem Vater und ihm hervorgebrochen war, er hatte gesehen, wie dieses Geschlecht sofort durch den Mißbrauch des Reichtums verdorben, entartet, zerstört wurde, wie schon in seinen Enkeln nichts mehr von der gewaltigen Arbeitskraft der Lurignons zu spüren war. Welche furchtbare Menge von Erinnerungen waren in dem Kopfe dieses achtundsechzigjährigen Greises aufgehäuft, welche lange Folge schrecklicher Ereignisse, welch ein Ueberblick über ein Jahrhundert des Blühens und Ringens, über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einer Familie! Und welch ein grauenhaftes Verhältnis, dieser Kopf, in welchem die Erinnerungen, die bisher zu schlafen schienen, langsam erwachten, und welcher nun alles in einem mächtigen Strom von Wahrheit wiedergeben zu wollen schien, wenn die noch stammelnden Lippen erst klare Worte zu formen imstande sein würden!

Diesem entsetzlichen Erwachen sahen nun Suzanne mit steigender Angst entgegen. Sie und ihr Sohn waren die letzten des Geschlechts, Paul war der letzte männliche Abkömmling der Lurignons. Die Tante Laure war im Kloster der Karmeliterinnen gestorben, wo sie mehr als vierzig Jahre gelebt hatte; und auch der Vetter Andree war schon seit Jahren tot, nachdem er sein seiner Kindheit nur für die Welt gewesen war. Wenn Paul nun manchmal seine Mutter zum Großvater begleitete, sah ihn dieser lange an mit seinen Augen, in denen ein immer klarerer Ausdruck erwachte. Dies war nun der einzige, ganze Zweig der starken Eiche, von der er einst geträumt hatte, daß sie sich mächtig entwickeln und ausbreiten werde. War der Familienbaum nicht strotzend von jungen Säften, von Gesundheit und Lebenskraft, die das Erbteil von Generationen derber Arbeiter waren? Mußte seine Nachkommenschaft sich nicht vermehren und verbreiten, um schließlich alle Güter und alle Familie dieser Erde zu erobern? Und ihm bei seinen Enkeln waren die Jahre verloren, das frische Leben des Reichtums hatte in wenigen Jahrzehnten die lange aufgehäuften Kräfte zahlreicher Geschlechter verzehrt. Welche Bitterkeit mußte den unglücklichen Großvater erfüllen, den letzten Zeugen, der noch aufrecht stand inmitten so vieler Ruinen, wenn er keinen andern Erben seines Blutes vor sich sah als den kranken, zarten Paul, ein letztes Gebilde des Lebens, das den Lurignons diesen schönen Trotz gelassen zu haben schien, damit er in neuer Erde wurzeln und blühen könne! Und welche schmerzliche Ironie des Schicksals, daß heute nur noch dieses sonnenhafte, klug überlegende Kind übrig war auf der weitgedehnten Querbade, dem königlichen Landsitz, den Mondieur Jerome seinerzeit zu so hohem Preise erworben hatte, in der holzen Hoffnung, ihn eines Tages mit seiner zahlreichen Nachkommenschaft zu bevölkern. Er sah im Geiste seine weiten Gemächer von zehn Ehepaaren bewohnt, er hörte das fröhliche Lachen einer unaufhörlich wachsenden Schar von Knaben und Mädchen, das sollte der arbeitsige, glückliche Familiensitz werden, auf welchem das immer höher erblühende Geschlecht der Lurignons herrschte. Aber

Diese gehören uns also gemeinsam, die Querbade aber Dir allein, und nur Deinetwegen möchte ich sie so lange als möglich erhalten."

Suzanne wollte für den Augenblick nicht länger in ihn dringen, aber mit einer Gebärde drückte sie aus, daß sie seit langem zu allen Opfern entschlossen sei. Boisgelin sah sie an und schien sich plötzlich an etwas zu erinnern.

„Ja, ich wollte Dich schon fragen — hast Du Deinen ehemaligen Freund, Monsieur Froment, nicht wiedergesehen?"

Sie blickte aufs höchste erstaunt auf. Als infolge der Gründung der Crecherie und der daraus entstandenen scharfen Konkurrenz zwischen den beiden Unternehmungen der Bruch mit Lucas unvermeidlich geworden war, hatte diese Notwendigkeit keinen geringen Kummer zu ihren häuslichen Bitterkeiten gefügt. Sie verlor in Lucas einen brüderlichen, treuen Freund, der sie getröstet und ihr beigestanden hätte. Aber sie nahm auch diesen schmerzlichen Verzicht auf sich, und sie hatte ihn seither nur hie und da auf ihren seltenen Spaziergängen gesehen, ohne je wieder ein Wort mit ihm zu sprechen. Er selbst befolgte ihr Beispiel der Zurückhaltung und der Entsagung, und es schien für immer vorbei mit ihrer innigen Freundschaft von einst. Gleichwohl brachte Suzanne dem Lebenswerke Lucas' ein leidenschaftliches Interesse entgegen, das sie vor aller Augen verbarg. Sie stand mit ihrem Herzen nach wie vor an seiner Seite, in seinen edeln Plänen, in seinem gewaltigen Ringen, ein wenig Gerechtigkeit und Liebe auf Erden heimisch zu machen. Sie hatte mit ihm gelitten, mit ihm triumphiert, und als man ihn infolge des Messerstichs Ragus verloren glaubte, hatte sie sich zwei Tage lang in ihr Zimmer eingeschlossen und keinen Menschen sehen wollen. Auf dem Grunde ihres Schmerzes hatte sie damals ein unerträglich qualvolles Gefühl entdeckt, entstanden aus dem Bewußtsein, daß er Josine liebte, wie sie gleichzeitig erfuhr. Hatte sie also Lucas geliebt, ohne es zu wissen? Hatte sie nicht von dem Glück, von der Seligkeit geträumt, einen Gatten zu haben wie er, der einen so herrlichen Gebrauch von seinem Reichtum gemacht hätte? Hatte sie sich nicht ausgemalt, wie sie ihm zur Seite gestanden hätte, welches Wunderwerk segensreicher Tätigkeit sie in Gemeinschaft mit ihm hätte vollbringen können? Aber er war ihr für immer verloren, er war nun der Gatte Josinens, und sie hatte entsagungsvoll ihr freudloses Dasein als verlassene Frau weitergeführt und ihr Leben nur ihrem Kinde gewidmet. Lucas hatte aufgehört, für sie zu existieren, und die Frage ihres Gatten griff in solche Fernen ihrer Vergangenheit zurück, daß sie wie aus einem langen Traum erwachend antwortete:

„Wie hätte ich Monsieur Froment wiedersehen sollen? Du weißt, daß unsre Beziehungen seit mehr als zehn Jahren vollständig aufgehört haben."

Boisgelin zuckte die Achseln.

„Trotz alledem hättet Ihr einander begegnen und miteinander